



# SOZIALE ARBEIT **GRENZENLOS**

Fakultät Sozialwesen | Studienjahrgang 2017  
Zeitraum Oktober 2018 – März 2019

**SOZIALE ARBEIT** GRENZENLOS

# Inhalt

Vorwort	Josef Erdrich & Roshana Shrestha (ASHA Primary School)	5
---------	--	---

## **EUROPA**

Dänemark	Ågård Efterskole Schulsozialarbeit	Nelly Haas	10
England	Southwick Neighbourhood Youth Project Offene Kinder- und Jugendarbeit	Maike Harbarth	12
Frankreich	Crèche Franco-Allemande Hänsel & Gretel Elementarpädagogik	Theresa Schwab-Graf	15
Portugal	Pinetrees Riding Centre Rehabilitation und Pflege	Lara Nauß	18
Schottland	Bridges Project Kinder- und Jugendhilfe	Arlyn Kübler	20
Schottland	Bridges Project Kinder- und Jugendhilfe	Jessica Kunkel	22
Schottland	Yipworld Offene Kinder- und Jugendarbeit	Alison Moll	24
Tschechien	Mehrsprachige Kindertagesstätte „Villa Luna“ Elementarpädagogik	Alina Fauser	26
Ungarn	Homeless Hungarian Maltese Charity Service Wohnungslosenhilfe	Annika Günther	28

## **AFRIKA**

Ägypten	Mavericks International School Schulsozialarbeit	Jürgen Seifert	32
Ägypten	Kompass Education Elementarpädagogik	Laura Wessely	34
Südafrika	Paternoster Volunteer Project Kinder- und Jugendarbeit	Lena Aldinger, Maria Limoli, Lisa Scheffer	36
Südafrika	Paternoster Volunteer Project Kinder- und Jugendarbeit	Jan von Berg, Julian Zisler	39
Südafrika	Vision Afrika Grundschule Schulsozialarbeit	Marilena Renner	42
Südafrika	Vision Afrika Grundschule Schulsozialarbeit	Nico Rest	44

## **ASIEN**

Nepal	Namaste Kids Kinder- & Jugendhilfe	Nadine Altmeyer	48
Nepal	ASHA Primary School Elementarpädagogik/Kinder- und Jugendarbeit	Sarah Carstensen, Franziska Schafheutle	51
Philippinen	Home of Hope Erziehungshilfen/Kinder- und Jugendhilfe	Sarah Kämpf	54
Taiwan	Christian Church Community Kinder- und Jugendhilfe	Fiona Adler	56
Vietnam	Deutschinstitut/Western-Australian-School-System-Kindergarten Berufsbildung/Elementarpädagogik	Sophia Fischer, Nathalie Kiening	58

## **SÜDAMERIKA**

Ecuador	Franz-Warzawa-Schule Schulsozialarbeit	Miriam Neugebauer	62
---------	---	-------------------	----

## **OZEANIEN**

Neuseeland	Youthtown Inc. Offene Kinder- und Jugendarbeit	Madeleine Fleckenstein	66
Neuseeland	Youthtown Inc. Kinder- und Jugendarbeit	Valerie Henning, Annika Schmidt	68





Namaste,

herzlichen Glückwunsch zur 10. Ausgabe der Publikation Soziale Arbeit Grenzenlos aus Oberkirch und Kathmandu!

Als Kooperationspartner der DHBW Stuttgart mit dem Projekt der ASHA Primary School und Hostel in Lalitpur unweit von Kathmandu ist es uns eine besondere Ehre, dieses Vorwort schreiben zu dürfen. Gerne möchten wir damit unsere Wertschätzung für die Auslandseinsätze der Studierenden der DHBW Stuttgart in Nepal und weltweit zum Ausdruck bringen. Das vorliegende Buch verdeutlicht, wie groß der Radius der Studierenden ist, die sich im Oktober und Januar auf den Weg zu sozialen Projekten weltweit machen, und welchen Herausforderungen sie sich dabei stellen.

Unvergessen bleibt, wie vor acht Jahren durch zwei Absolventinnen der DHBW Stuttgart, die an unserer ASHA-Schule eine Play-Group aufbauten, der Kontakt zu Doris Kupferschmidt, der Leiterin des ZIK, hergestellt wurde. Der Wunsch bestand darin, nachhaltig und dauerhaft mit Studierenden der DHBW Stuttgart zusammenzuarbeiten, um den Schuldirektor und die Lehrkräfte vor Ort bei der pädagogischen Arbeit zu unterstützen. Seitdem haben 20 Studierende der DHBW Stuttgart unser Projekt durch ihre Mitarbeit bereichert und viele sichtbare Spuren in unserer Schule hinterlassen: einen Sandkasten, eine Boulder-Kletterwand, einen Tischkicker und unzählige Spiel- und Lernideen, die den Kindern und Lehrkräften bei ASHA bisher nicht bekannt waren und sich absoluter Beliebtheit erfreuen.

Aber auch weniger sichtbare Spuren – nicht weniger bedeutend – fallen uns ein: gemeinsame Erinnerungen, wie Koch-Aktionen, das gegenseitige Bewerfen mit Farbpulver anlässlich des hinduistischen Holi-Fests, oder die zahlreichen Freundschaften zwischen Nepali und Deutschen, die entstanden sind und sich über Jahre gehalten haben. Aber auch das Erdbeben

2015, das ehemalige Studierende vor Ort erlebten, ist Teil dieser gemeinsamen Geschichte. Eine studentische Initiative sammelte nach dem Erdbeben Geld und die dadurch gezeigte Anteilnahme war für die Lehrkräfte und Kinder in Nepal noch bedeutender als die monetäre Zuwendung.



Dieses Jahr ist ein besonderes Jahr für das ASHA-Projekt, da die Autorin des Vorworts, Roshana, im Sommer zu Gast in Deutschland war und dabei zusammen mit dem Co-Autor Josef Erdrich viele der ehemaligen Praktikantinnen und Praktikanten treffen konnte.

In persönlichen Gesprächen berichteten die ehemaligen Studierenden, welche Bedeutung der Auslandsaufenthalt für sie retrospektiv auch noch nach vielen Jahren hat. So beeindruckte viele, dass es in Nepal mehr als 100 ethnische Gruppen gibt und – wie ein Sprichwort sagt – mehr Götter als Einwohner, die friedlich zusammenleben. Diese Erfahrung ist für viele prägend und hilfreich auch für die praktische soziale Arbeit in Deutschland angesichts der wachsenden kulturellen Vielfalt.

„In Deutschland suchen wir unser Glück außerhalb mithilfe von materiellen Dingen, in Nepal tragen die Menschen das Glück in sich“, so beschrieb ein Student seine Erfahrungen.

Wir wünschen der Leserschaft dieses Buches in diesem Sinne Glück, Gelassenheit und innere Zufriedenheit.

*Josef Erdrich*     *Dr. Roshana Shrestha*

*Josef Erdrich (ASHA-Freundeskreis Oberkirch) und Dr. Roshana Shrestha  
(Projektleitung ASHA Kathmandu, ehemalige Präsidentin  
der Nepal German Academic Association (NEGAAS))*

## Soziale Arbeit grenzenlos in 15 Ländern





SCHOTTLAND

DÄNEMARK

ENGLAND

FRANKREICH

TSCHECHISCHE  
REPUBLIK

UNGARN

PORTUGAL

ÄGYPTEN

SÜDAFRIKA

NEPAL

VIETNAM

TAIWAN

PHILIPPINEN

NEUSEELAND



SAFE  
SEX  
UP  
NO  
SEX!

Don't  
be a  
7.4  
Foot  
Cupple  
Toot!

NO LOVE  
NO LO

WRAP  
YOUR BAIT  
BEFORE YOU  
MATE!

If  
this one  
See how  
you Die.

  
COVER YOUR  
TRUNK  
YOU  
SOME!

IF YOU  
THINK  
SHE'S SPINKY  
COVER YOUR  
MONKEY!

DON'T  
BE  
SILLY  
COVER  
YOUR  
WILLY

Laylo

# EUROPA





DÄNEMARK

## Nelly Haas Ågård Efterskole

SCHULSOZIALARBEIT



Bereits seit geraumer Zeit wollte ich ins Ausland, um ein anderes Land einmal für einen längeren Zeitraum zu erleben. Und so besuchte ich die ZIK-Veranstaltungen der DHBW, um mich zu informieren. Da ich die skandinavische Pädagogik sehr spannend finde, schaute ich gezielt danach in den Berichten von Studierenden und stieß dabei auf die Efterskole in Ågård. Efterskolen sind eine besondere Schulform in Dänemark. Sie sind Privatschulen, dennoch soll es jedem Schüler, unabhängig vom Einkommen der Eltern, ermöglicht werden, sie zu besuchen. Der Fokus der Ågård Efterskole liegt auf traditioneller dänischer Gymnastik und einer engen Gemeinschaft unter den Schülerinnen und Schülern. Dieser sportliche Aspekt, das Zusammenleben in der Gruppe und die persönliche

Weiterentwicklung einer oder eines jeden bilden dabei den Rahmen des Internatslebens. Die Schule bietet die neunte und zehnte Klasse an. Nachdem ich die Zusage von der Schule bekommen hatte, kümmerte ich mich um die Vorbereitungen für den Aufenthalt. Darunter fiel die Absprache mit meiner Stammeinrichtung und meiner Studiengangsleitung. Zudem ist es empfehlenswert, sich um eine Erasmus-Förderung zu bemühen, die vor der Abreise zu beantragen ist.

Bei meiner Ankunft wurde ich freundlich empfangen und beim Abendessen dann den 138 Schülerinnen und Schülern vorgestellt. Unter der Woche treffen sich alle Schüler/-innen jeden Morgen eine halbe Stunde vor Schulbeginn zum „Morgensang“. Dabei werden meist traditionell dänische Lieder gesungen und eine Lehrkraft gibt einen Impuls für den Tag. Das gemeinsame Singen spielt im Schulalltag eine wichtige Rolle. Auch vor jeder Unterrichtsstunde singen die Lehrer/-innen und Schüler/-innen ein Lied aus dem Gesangsbuch der Schule. Obwohl es Parallelen zwischen der deutschen und der dänischen Sprache gibt, war die Sprachbarriere ein großes Thema für mich. Vor meiner Reise begann ich ein wenig die nötigsten Vokabeln zu lernen. Vor Ort habe ich

über den Laptop mit einem Sprachprogramm nebenher ein wenig Dänisch gelernt, was ich sehr empfehlen kann. Allerdings habe ich das meiste, was ich nun weiß, durch die Menschen vor Ort gelernt. Oft war ich mindestens einmal in der Woche für ein paar Stunden als Hilfe in der Großküche eingeteilt. Dies machte mir viel Spaß und ich lernte dadurch eine weitere Facette des Alltags in einer Efterskole kennen. Jede Woche bekam ich einen persönlichen Stundenplan. Bei den Deutsch- und Englischunterrichtsstunden war ich so gut wie immer dabei. Meine Aufgaben bestanden darin, in der Klasse umherzugehen und die Lehrkräfte im Rahmen des Unterrichts zu unterstützen.

Mittags nehmen die Schüler/-innen an diversen Wahlfächern, wie zum Beispiel Fußball, Handball, Trampolin, Keramik oder Werken mit Holz, teil. Zu Beginn meines Praktikums schaute ich bei vielen der AGs vorbei, um mir ein Bild davon machen zu können. Relativ schnell bemerkte ich jedoch, dass ich durch das reine Zuschauen bei den Aktivitäten keine Beziehung zu den Schülerinnen oder Schülern aufbauen konnte, und so nahm ich an sämtlichen Aktivitäten teil. Obwohl die Jugendlichen überwiegend freundlich waren, machten die meisten von ihnen zu Beginn

einen distanzierten Eindruck auf mich. Bei Gesprächen, die außerhalb des Unterrichts stattfanden, wurde ich die ersten Wochen weitestgehend außen vor gelassen. Die häufige Kontaktsuche meinerseits war zwar anstrengend, erwies sich für mich jedoch als großes Lernfeld, in dem ich mich spürbar weiterentwickelte. Eine zusätzliche Schwierigkeit war zudem, dass es in der Schule keine Schulsozialarbeiter/-innen gibt. Die Lehrer/-innen sind sehr gut pädagogisch ausgebildet und arbeiten auch im außerschulischen Kontext viel mit den Jugendlichen. Dennoch waren die meisten Schüler/-innen zu Beginn nicht damit vertraut, welche Rolle eine Sozialarbeiterin in ihrem Internatsleben einnehmen sollte. Es war dennoch nicht unmöglich, Beziehungen zu den Jugendlichen aufzubauen, und so lernte ich auch kleine Erfolge in der Arbeit zu schätzen. Abends hatte ich die Möglichkeit, durch die Appartements zu gehen und den Schülerinnen und Schülern beim Lernen zu helfen und

auch teilweise mit den Jugendlichen tiefer ins Gespräch zu kommen. Im Anschluss haben die Schüler/-innen Freizeit. Währenddessen machte ich ein paarmal ein offenes Gitarrenangebot für alle, die das Gitarrespielen erlernen oder einfach nur dazukommen und mitsingen wollten. Wenn ich, meist zweimal in der Woche, Spätdienst bis ca. 23 Uhr hatte, sagten wir den Jugendlichen Gute Nacht, klärten dabei noch dringende Anliegen und sprachen über die Dinge, die den Tag über angefallen waren. Danach wurde der Tag gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen, die sich ebenfalls an dem Tag in der Spätschicht („Duty“) befanden, dokumentiert und über einzelne Personen oder Situationen genauer gesprochen.

An den Wochenenden hatte ich zwar arbeitstechnisch frei, aber manchmal nahm ich auch an den Aktivitäten der Schüler/-innen teil oder unternahm etwas mit den Lehrerinnen und Lehrern.

Im November mietete ich mir ein Auto und erkundete damit selbst ein wenig die Gegend. Es bietet sich an, die Lehrer/-innen und das Küchenpersonal, die alle sehr hilfsbereit sind, nach Tipps für besonders lohnende Ziele zu fragen.

Das Leben in einer Efterskole ist sehr abwechslungsreich und keine Woche gleicht der anderen. In meiner Zeit dort erlebte ich viele unterschiedliche Dinge. Zu meinen persönlichen Highlights gehören ganz viele kleine Gespräche, die ich mit einzelnen Jugendlichen hatte; die große Nachtwanderung, bei der wir die Jugendlichen auf dem Weg durch den Wald in Verkleidung erschreckten; sowie der Kulturausflug in das Theater nach Århus. Um nur ein paar der Erlebnisse zu erwähnen. Obwohl die Zeit in Ågård nicht immer leicht war, hatte ich auch viel Spaß und wäre gerne länger geblieben. Ich bin froh um diese Erfahrung und dass ich persönlich viel mitnehmen konnte. ■





ENGLAND

Maike Harbarth

## Southwick Neighbourhood Youth Project

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



The first time I heard about the placement in Sunderland I had no idea where or what exactly it was. My google research couldn't really help me to get a picture about the place either. I still decided to apply for the placement because I really wanted to work in a different country and all the reviews from other students who had been in Sunderland looked pretty good. Moreover, it would be great to not only work in England but to also go to University and be able to get two different experiences. So, I had made up my mind and I sent my application. It didn't take long until I got a confirmation from Ilona Buchroth of the Sunderland University and I was told that I could do my placement at the Southwick Neighbourhood Youth Project (SNYP).

Preparations were made – I talked to all the important people, booked my flight, got a room at a student accommodation in Sunderland and received a plan from Ilona with details for the first couple of days. I had to pack my bags and say goodbye to my family and friends quicker than I thought. I really looked forward to my work and study abroad experience and I was excited about living in England for three months.

My flight took me from Frankfurt to Newcastle upon Tyne. I got picked up at the airport by two students from the University of Sunderland and they took me to the student accommodation Clanny House – my home for the next three months. Clanny House is a big complex with many blocks and flats. I had six flatmates from

all around the world and even though we didn't spend much time together, we still managed to live together with almost no problems – or let's say there wasn't a problem that couldn't be solved.

My first whole day in England started with a lecture in social policy at the University of Sunderland. I met Ilona and she showed me around the campus and we talked about England and SNYP. She also explained to me that in England there is no social work degree as in Germany. Instead there are three different degrees in this field. The lecture about social policy that I joined during my time in Sunderland is part of the "Community and Youth Work" degree, but they also have the degrees "health and social care" and "social work".



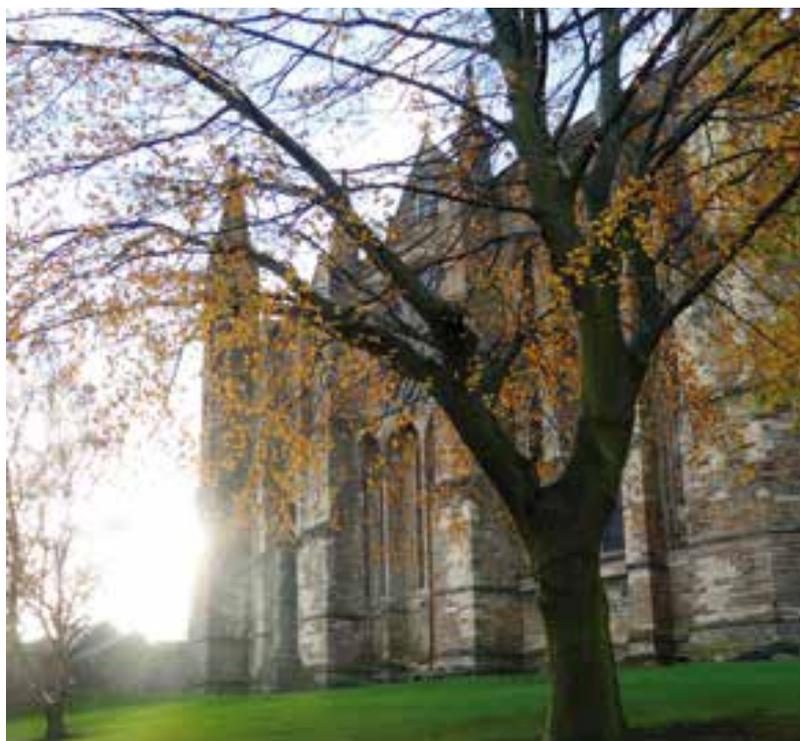
The social policy lecture was really interesting as we talked about different school systems and we compared living situations in England and Germany and I got to tell the other students about the living and renting situation in Germany. The last couple of sessions, I was part of a group assignment with a presentation in the end. I also got the opportunity to be part of a different lecture which was part of the social work degree. I really wanted to participate because my placement in Germany is at Social Services and in this lecture I learned a lot of things about this specific field of work. Both lectures were really interesting. I'm glad that I could be part of it, and I think I learned a lot of useful things for my work in Germany.

On my second day I was finally able to get to see my workplace



and meet my co-workers. I met with Ilona and together we drove to SNYP. SNYP is a community-based charity in Southwick, a part of Sunderland, with the focus on supporting disadvantaged young people aged 8-25. They have different opportunities to support the young people, like helping them to find a place to work, offering sup-

port during the daily session or during outreach work. They welcomed me with tea and biscuits. I introduced myself, we talked about where I work in Germany, they told me a little about SNYP and what my first few days would look like. They even introduced me to important words in the local accent Mackem and gave me the "normal" English translations. Fortunately it was no problem to understand my co-workers because they spoke slower and paid attention to what words they used while talking to me.



In the beginning it was really hard to communicate with the young people from SNYP. They forgot to talk slower while talking to me and I often struggled to follow the conversation. After a while I got used to it and didn't always have to ask them to repeat things. Nevertheless, I did enjoy spending time with the young people at SNYP, most of them were open, interested and welcomed me after a short period of getting to know each other during different sessions and activities. One of the

first activities I took part in was the preparation of the Lantern festival in Southwick. It is similar to St. Martin in Germany but with the small difference that all the Lanterns are made by hand out of wood and paper. I enjoyed being part of a community event and to get to know the young people while working on the lanterns. The festival looked amazing. We were walking through the streets in the dark with live music and the amazing lanterns. Afterwards we got a free cup of soup and spent a little time talking with each other. But that wasn't the only activity SNYP organised for young people. They also planned trips and many activities during school holidays. I was also able to participate in the daily sessions which included both the Girls and the Boys group for young people between 11-19 years, the junior group for 8-11 year olds and the

drop-in sessions. I enjoyed these sessions because I got to know the young people and become a part of their daily life. We did a lot of different things together like baking, decorating, playing cards and crafting. The young people also were interested in me, my culture and what differences there are between live in England and in Germany. I even sang the German version of Silent Night for the Girls group. In one session with the juniors a few of them had a sheet of paper with their secret language German and Polish on it, because one of the workers there speaks Polish.

Besides working and going to university I did get the chance to see England, travel around and meet quite a few great people during the weekends. For example, I visited York, Manchester and a couple of other cities during my stay.

I did most of these things on my own, but I also had the opportunity to participate in an organised bus day tour from the university.

All in all, I did have an amazing time at SNYP and in England. The people from SNYP are really kind and a joy to work with. They showed me around Sunderland and the surrounding area and taught me different things about England and its traditions. They spent my birthday with me, we went to a stand-up comedy show and to a Christmas market together. I even got to travel a bit, I went to York, Manchester and Durham. Ilona is really nice, she gave me all the supplies for the kitchen in my accommodation and I had great talks with her. She let me stay at her house before I had to go back home and she even took me to the airport. Many thanks to everyone for the great time I had! ■





FRANKREICH

# Theresa Schwab-Graf

## Crèche Franco-Allemande Hänsel & Gretel

ELEMENTARPÄDAGOGIK



„N-A-N-T-E-S, wo liegt das denn?“ – „Ich glaube irgendwo in der Bretagne, ich zeig es dir mal auf der Karte ...“ So oder so ähnlich müssen wohl alle meine Antworten auf die Frage, wo ich denn mein Fremdpraktikum verbringen würde, ausgesehen haben. Im Nachhinein kann ich natürlich sagen, dass ich damit nicht nur unrecht hatte, sondern auch eine der größten Diskussionen, die um die Region herrschen, aufgegriffen habe. Denn Nantes gehört schon seit geraumer Zeit nicht mehr offiziell zur Bretagne, was Anlass für viele Diskussionen liefert.

Schon zu Beginn meines Studiums war mir klar, dass ich mein Fremdpraktikum im Ausland verbringen wollte. Die ursprüngliche Motivation hierfür war, dass ich über den Tellerrand hinausschauen und

Praktiken in der Sozialen Arbeit in einem anderen Land kennenlernen, also einfach mal wegkommen und etwas Neues sehen wollte. Ich hatte schon das FSJ nach dem Abitur in Frankreich verbracht und mich in die französische Sprache und das Land verliebt, weswegen es naheliegend war, mir eine Praktikumsstelle in Frankreich zu suchen. Da ich trotzdem etwas mir bisher Unbekanntes kennenlernen wollte, habe ich mir Städte und Regionen im Land gesucht, die ich nicht kannte, und mich dort über bilinguale Einrichtungen im Bereich der Elementarpädagogik informiert. Die endgültige Wahl war schnell getroffen: Das Konzept der Crèche franco-allemande und die unkomplizierte Art der Leiterin überzeugten mich, mein Praktikum dort absolvieren zu wollen.

Dass meine zukünftige Praktikumsstelle in Europa liegen sollte, ermöglichte es mir, das Praktikum unkompliziert und ohne vorherige Impfungen oder Visa-Beantragungen anzutreten. Die Suche nach einer Unterkunft wurde von der Krippe übernommen, sodass ich schlussendlich in einer Gastfamilie, deren zweijährige Tochter selbst die Krippe besucht, untergekommen bin. Es handelte sich um eine multilinguale Familie, denn der Vater sprach neben Französisch noch sehr gut Deutsch und die Mutter Portugiesisch. So kamen kaum Verständigungsprobleme auf. Obwohl ich zu Beginn Bedenken hatte, wurde ich, nach vorherigem Kontakt über Facetime, nach einer langen Fahrt herzlich und offen empfangen. Auch war ich erstaunt über das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde,



denn ich war, nachdem wir einen Tag gemeinsam verbracht hatten, unmittelbar im Anschluss daran zwei Wochen alleine in ihrem Haus. Ich wurde sofort als Teil der Familie aufgenommen und durfte bei Ausflügen und Geburtstagsfeiern dabei sein. Zudem gehörte es zu meinen Aufgaben, die Tochter der Familie mit in die Krippe zu nehmen und wieder abzuholen. Auch an freien Tagen habe ich sie ab und an betreut. Es war eine besondere Erfahrung für mich, so eingebunden zu werden und gleichzeitig auch Ansprechpartner zu haben.

So ging es mir nicht nur in meiner Gastfamilie, sondern auch bei meiner Arbeit in der Krippe. Sowohl Kinder als auch Mitarbeiter/-innen kamen direkt offen auf mich zu und bezogen mich mit ein – hier

war es eher an mir, meine Unsicherheit den Kindern gegenüber zu überwinden. Es forderte mich heraus und brachte mich schließlich dazu, über mich selbst hinauszuwachsen. Schon bald konnte ich mich fest in den Ablauf der Crèche einbringen. Die Kinder waren null bis drei Jahre alt und wurden, je nach Alter und Entwicklungsstand, in drei Gruppen eingeteilt. Meinen ersten Monat verbrachte ich bei den Ältesten, die letzten beiden bei den Mittleren. Morgens begann der Tag mit dem Morgenkreis, bei dem Lieder auf Deutsch und Französisch gesungen wurden. Im Anschluss gab es vor dem Mittagessen verschiedene angeleitete Aktivitäten, kleine Ausflüge oder freies Spiel. Nach dem Mittagessen machten die Kinder zumeist einen Mittagsschlaf, sodass die Zeit gut zum Austausch mit an-

deren Mitarbeitenden genutzt werden konnte. Oft ging ich vor den Kindern nach Hause, die noch spät-abends von ihren berufstätigen Eltern nach deren Arbeitszeit abgeholt wurden. Es erstaunte mich, wie entspannt in Frankreich, im Gegenteil zu Deutschland, damit umgegangen wird, dass beide Elternteile nach der Geburt relativ schnell wieder ins Berufsleben einsteigen und (teilweise) kein Problem damit zu haben scheinen, ihr Kind für mehrere Stunden in die Krippe abzugeben. Eine Erkenntnis, die ich in meiner Zeit in Frankreich hatte, ist, dass es kein Pendant zur deutschen „Sozialen Arbeit“, geschweige denn zur DHBW gibt, was es mir erschwerte, meine genaue Ausbildung und Tätigkeit zu erklären. Die pädagogischen Grundlagen, nach denen die Krippe aufgebaut ist, sind jedoch ähnlich derer, die wir an deutschen Hochschulen lernen. Neben vielen anderen schönen Erfahrungen war die schönste Zeit in der Krippe die Vorweihnachtszeit. Hier wurden viele Weihnachtslieder gesungen und im Morgenkreis ein Adventskranz angezündet, der eine festliche Stimmung erzeugte. Auch zahlreiche Weihnachtsbasteleien und die Weihnachtsfeier in der Krippe trugen dazu bei, dass die vorweihnachtliche Stimmung immer mehr wuchs.

Auch außerhalb der Krippe war die Weihnachtszeit festlich, luden doch die vielen Weihnachtsmärkte in der Umgebung zu einem Besuch ein. Politisch gesehen war dies jedoch auch eine angespannte Zeit und die festliche Stimmung wurde durch zahlreiche Großsinsätze von Polizei



und Feuerwehr getrübt, was mit den teilweise ausschreitenden Protesten der Gilets Jaunes zusammenhing. Dies führte auch dazu, dass Läden und Weihnachtsmärkte geschlossen und Straßen blockiert waren. Die Aktionen wurden von einer riesigen Medienpräsenz begleitet und auch in den Gesprächen mit Einheimischen kam es immer wieder zu Diskussionen.

Grundsätzlich kann man sagen, dass Nantes eine wunderschöne und vielfältige Studentenstadt ist, in der man sich nicht langweilen muss. Es gibt viele Sehenswürdigkeiten, wie das Château des ducs de Bretagne und zahlreiche Kirchen. Die Stadtteile sind ein Zusammenspiel aus älteren und neueren Gebäuden. Künstlerisch Inter-

essierte kommen bei unzähligen Museen und versteckter Street Art nicht zu kurz. Auch die nähere und weitere Umgebung lädt zu Ausflügen ein, sei es ein Tag am Strand oder ein Städtetrip. Selbst Paris ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen, so dass ich an zwei Wochenenden die Stadt erkunden konnte. Die meiste freie Zeit verbrachte ich also unterwegs, um Nantes und die Region kennenzulernen. Auch findet man sehr schnell Anschluss, was natürlich die Gestaltung der Freizeit um einiges vielfältiger macht. Hobbys habe ich dort nicht weiterverfolgt, jedoch war ich mit Freunden mehrmals in der Woche bei einem kostenlosen Sportangebot, das bei jedem Wetter draußen stattgefunden hat.

Abschließend lässt sich sagen, dass ich, außer etwas Neues kennenzulernen, keine sehr spezifischen Erwartungen an das Fremdpraktikum hatte, die wenigen aber um Längen übertroffen wurden! Obwohl ich mir nach meinem Praktikum nicht mehr vorstellen kann, im Bereich der Elementarpädagogik zu arbeiten, konnte ich viele neue Fähigkeiten erwerben. Zudem brachte mich die Erkenntnis, wie unkompliziert ein Auslandsaufenthalt innerhalb Europas zu organisieren ist, dazu, über weitere Aufenthalte nachzudenken. Es hat sehr viel Spaß gemacht Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede kennenzulernen und zu reflektieren.

Ein toller Praktikumsplatz, viele nette Menschen und die wunderschöne Gegend haben mich verzaubert, also sage ich: À bientôt, Nantes! ■





PORTUGAL

Lara Nauß

## Pinetrees Riding Centre

REHABILITATION UND PFLEGE



Meine Suche nach einer Fremdpraktikumsstelle startete ich zunächst in anderen Ländern wie England, Irland und den USA, da ich in ein englischsprachiges Land gehen wollte. Es gestaltete sich jedoch schwierig, dort eine geeignete Praktikumsstelle im Bereich der Reittherapie zu finden. Zufällig bin ich durch einen Bericht über einen Reiturlaub auf das Pinetrees Riding Centre, das an der Algarve in Portugal liegt, gestoßen und habe erfahren, dass dort, insbesondere in den Wintermonaten, Reittherapie angeboten wird. In

den Sommermonaten liegt der Schwerpunkt hingegen im Bereich Reittourismus.

Der Hof liegt im sogenannten „Goldenen Dreieck“ der Algarve, circa drei Kilometer vom Meer entfernt. Ich war froh, in den Wintermonaten dort zu sein, da es in den Sommermonaten sehr touristisch ist. Wobei der „Winter“ in Portugal nicht mit Deutschland zu vergleichen ist: Die Temperaturen haben sich tagsüber zwischen 15 und 25 Grad bewegt und in den gesamten drei Monaten hat es an nur acht

Tagen geregnet. Mein Zimmer war im Haus der Besitzerin, direkt auf dem Hof. Immer wieder wohnten auch Hausgäste mit uns im Haus, da dort Ferienzimmer vermietet werden. Die Besitzerin ist Engländerin und das Personal spricht ebenfalls Englisch. Allgemein ist Englisch eine weitverbreitete Sprache an der Algarve und es war für mich daher kein Problem, ohne Portugiesisch-Kenntnisse zurechtzukommen. Zudem kommt eine Mitarbeiterin ursprünglich aus Deutschland und konnte bei Bedarf übersetzen.

Wer dort hingehet, muss sich darüber im Klaren sein, dass die Arbeit auf einem Pferdehof hart sein kann. Mein Arbeitsalltag begann meistens gegen 7:30 Uhr mit dem Füttern der Pferde. Im Anschluss mussten der Stall ausgemistet und die Pferde auf die Paddocks gebracht werden, gegen neun Uhr kamen die ersten Kunden. Meine Aufgabe war es, gemeinsam mit einem/einer anderen Mitarbeiter/-in, die Pferde vorzubereiten, also zu putzen und zu satteln. Bei Kunden, insbesondere Kindern, die beim Reiten geführt werden mussten, half ich beim Führen der Pferde. Einmal in der Woche kamen insgesamt acht Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung einer nahe gelegenen Einrichtung zur Reittherapie, die so-

genannten „special riders“. Zudem kamen zwei weitere Kunden mit geistiger Behinderung regelmäßig ein- bis zweimal die Woche zur Reittherapie. Zusätzlich zum Vorbereiten der Pferde durfte ich bei der Therapiestunde assistieren. Geleitet wurden die Reittherapiestunden immer von der Besitzerin, da diese eine entsprechende Zusatzausbildung für therapeutisches Reiten besitzt. Nachmittags kamen ebenfalls Kunden, für die die Pferde gerichtet werden mussten. Zum Abschluss des Tages mussten die Boxen noch einmal ausgemistet und die Pferde gefüttert werden. Pro Arbeitstag war im Regelfall eine Reitstunde oder ein Ausritt für die Studentinnen/Studenten enthalten, wobei dies von den jeweiligen reiterlichen Fähigkeiten abhängt. Häufig bin ich, aufgrund meiner Vorkenntnisse, vorneweg geritten und dafür genutzt worden, den Kunden zu demonstrieren, wie das Reiten „aussehen sollte“.

Ich hatte eine Fünf-Tage-Woche, wobei meine zwei freien Tage nur selten planbar waren und meistens spontan nach Personallage festgelegt wurden, was Flexibilität erforderte. Es kam auch vor, dass ich statt eines ganzen Tages mehrere „halbe“ Tage freihatte. In meiner Praktikumszeit haben zwei bis drei Vollzeitkräfte gefehlt, dadurch wurde ich schon nach kurzer Zeit fast wie eine normale Arbeitskraft eingesetzt, was sehr anstrengend war. Des Öfteren war ich nachmittags allein für den Stall verantwortlich.



An meinen freien Tagen war die Besitzerin sehr um mich bemüht und hat mich beispielsweise in verschiedene umliegende Städte, zum Schwimmen in einen Indoor Swimming Pool oder an den Strand gefahren. Darüber hinaus hat sie für mich Hospitationen in verschiedenen Einrichtungen organisiert, damit ich sehen konnte, wie der Beruf einer Sozialarbeiterin/eines Sozialarbeiters in Portugal aussieht. Als Abschluss wurde für mich ein Trip nach Lissabon organisiert, worüber ich mich sehr gefreut habe.

Im Nachhinein hat das Praktikum im Pinetrees Riding Centre mich persönlich und fachlich bereichert. Auch wenn die Arbeit mit Höhen und Tiefen verbunden war, konnte ich, gerade aus den schwierigen Situationen, viel lernen. Insbesondere die Arbeit mit den „special riders“ war aufgrund der Verantwortung und Aufsichtspflicht sehr anstrengend. Ein Highlight waren für mich die seltenen, aber wunderschönen Strandausritte. Abschließend kann ich sagen, dass das Praktikum zwar eine Herausforderung war und viel von mir erwartet wurde, ich dies aber mit Durchhaltevermögen meistern konnte. Ich konnte neue Erfahrungen sammeln, einiges an Selbstständigkeit dazugewinnen und zudem meine Englischkenntnisse verbessern. ■



SCHOTTLAND

## Arlyn Kübler Bridges Project

KINDER- UND JUGENDHILFE



Hello folks, „Yer grandpa’s like the weather – nae pattern. – The Scottish climate is like your grandfather – unpredictable.“ Man sagt so einiges über das schottische Wetter. Es sei immer regnerisch, trist, stürmisch und kalt. Die Sonne lässt sich demnach kaum blicken. Diese Vorurteile hat man gegenüber dem Land. Auch ich hatte sie. Ein Auslandssemester in Schottland zu machen war vorerst nicht mein Plan gewesen, ich wollte eher in ein warmes und sonniges Land. Rückblickend bin ich so

froh, dass meine Entscheidung letztendlich auf das wunderschöne und vielfältige Schottland fiel, das ganz und gar nicht trist, permanent regnerisch und kalt ist! Wenn es mal doch geregnet hatte und das Wetter wechselhaft war, wurde dies mit einem schönen Regenbogen belohnt. Das Wetter ist für die Schotten übrigens Gesprächsthema Nummer eins!

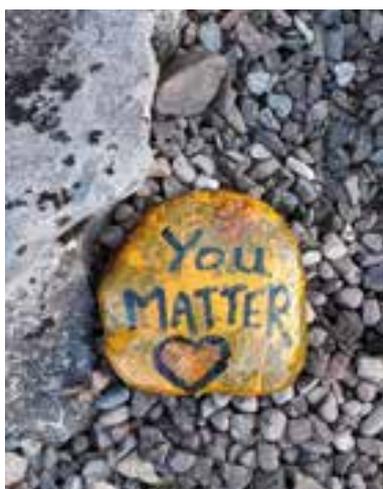
Mein Auslandssemester startete im Oktober. Mein Chef Jim holte mich vom Flughafen ab und zeigte mir mein neues Zuhause in der New Town: Ich lebte in einem schönen, über 200 Jahre alten Haus, nur wenige Minuten von der Princes Street entfernt. Abends durfte ich dann zum ersten Mal einen urigen schottischen Pub kennenlernen. Mit Fisch und Chips und einem schottischen Bier (Tennent’s) wurde ich auf meine Zeit in Schottland eingestimmt.

Die Arbeit beim Bridges Project in Musselburgh war sehr spannend und vielfältig. Normalerweise ar-

beite ich mit langzeitarbeitslosen Erwachsenen, daher war die Arbeit mit den Jugendlichen ein neues Aufgabenfeld. Die Charity soll Jugendlichen anhand einer individuell angepassten Einzelhilfe und sozialer Gruppenarbeit dabei helfen, den Übergang zum Erwachsenwerden zu meistern. Zudem sollen die Jugendlichen dabei unterstützt werden, selbstständige und verantwortungsvolle junge Erwachsene zu werden. Des Öfteren kamen sie aus schwierigen Familienverhältnissen und hatten soziale Phobien. Während meiner Zeit hatte ich meine eigene Kochgruppe und konnte den Jugendlichen so die deutsche und philippinische Küche näherbringen, was mir sehr viel Spaß gemacht hat. Obwohl ich zu Beginn etwas Schwierigkeiten hatte, die schottische Jugendsprache zu verstehen, konnte ich dennoch viel von ihnen lernen, da sie mir schottische Wörter beibrachten und ich ihnen im Gegenzug deutsche Wörter. Die Arbeit im gesamten Sozialen Bereich konnte ich durch diverse Besuche



bei anderen Organisationen kennenlernen, wie beispielsweise Women's Aid, Young Careers und Social Work East Lothian. Auch Schulungen zu Themen wie Child Protection, Mental First Aid und Human Trafficking erweiterten meinen Horizont und gaben mir einen differenzierteren Blick auf die verschiedenen Themen der Sozialen Arbeit und Soziale Probleme. Für mich war es spannend, ein anderes Gesundheits- und Sozialsystem kennenzulernen. Ich konnte Ähnlichkeiten zu unserem System in Deutschland feststellen, aber auch Unterschiede.



Edinburgh, die Hauptstadt von Schottland, ist eine wunderschöne, urige und vor allem alte Stadt. Als ich das Castle zum ersten Mal gesehen habe und durch die Closes (so werden Gässchen genannt) in Edinburgh geschlendert bin, habe ich mich gefühlt, als hätte jemand die Zeit zurückgedreht. Ich war in einer Stadt, die wie verzaubert wirkte. Wer ein großer Harry-Potter-Fan ist, der wird hier, in der Geburtsstadt der Harry-Potter-Bücher, definitiv auf seine Kosten



kommen. Man kann das Elephant House besuchen, in dem J.K. Rowling eines ihrer Bücher schrieb, an einer kostenlosen Harry-Potter-Tour teilnehmen oder den Friedhof Greyfriars Kirkyard besuchen. Dort sind einige der Namensgeber von Figuren aus den Harry Potter Romanen begraben, wie beispielsweise McGonagall und Tom Riddle. Edinburgh hat viel an Kultur zu bieten. In meiner Freizeit habe ich viele Ausflüge gemacht: eine Tour zu den Highlands, St. Andrews, North Berwick und Glasgow. Wenn man es am Wochenende mal entspannt angehen wollte, so konnte man die Seele bei einem leckeren Frühstück am Meer baumeln lassen und den Tag mit einem schönen langen Spaziergang ausklingen lassen. Wer gerne wandert, kann auch Wanderungen in der Umgebung machen, wie beispielsweise den Pentland Hills. Die Anstrengung lohnt sich. Denn wenn man Glück hat, trifft man auf die flauschigen Highland Cows, die für mich eines meiner Highlights waren!

Kurz vor Weihnachten endete mein Auslandsaufenthalt. Ich wurde bis dahin mit dem Weihnachtsmarkt, der festlichen Dekoration und dem Lichterfest im Botanischen Garten auf die schottische Weihnachtszeit eingestimmt. Ich habe mich in Edinburgh und in das wunderschöne Schottland verliebt! Es ist nicht das letzte Mal, dass ich in Schottland gewesen bin. Es gibt noch so viel zu entdecken. Auch die Arbeit bei der Charity hat mir viel Spaß gemacht, zudem war sie sehr lehrreich für meinen Beruf. Die Zeit werde ich nie vergessen, sie gehört definitiv zu meinen schönsten Erlebnissen! ■





SCHOTTLAND

## Jessica Kunkel Bridges Project

KINDER- UND JUGENDARBEIT



Wie viele andere habe auch ich schon früh davon geträumt, eine Zeit lang im Ausland zu leben, und da ich viel Gefallen an der englischen Sprache finde, wollte ich nach Großbritannien. Als ich dann übers ZIK von den Partnerorganisationen in Schottland erfuhr, machte es „klick“! Kurz darauf hatte unser Kurs die Möglichkeit, Jim Boyle vom Bridges Project während eines seiner Besuche an der DHBW kennenzulernen. Nachdem ich mehr über das Charity Bridges Project erfahren hatte, stand mein Entschluss fest: Es sollte nach Edinburgh gehen!

Um ehrlich zu sein wusste ich nicht genau, was mich erwarten würde, und als ich mich dann im schönen Edinburgh wiederfand, war ich überrascht, wie wenig „wild“ mein neues Zuhause war.

Nach meiner etwas anstrengenden Anreise wurde ich von meinem Chef Jim und meiner Supervisorin Jan vom Flughafen abgeholt. Beide brachten mich zu meiner WG und halfen mir bei der ersten Orientierung. Ich wohnte sehr zentral in der New Town und konnte alles zu Fuß erreichen. Am selben Abend hatte ich auch gleich die große Ehre, ein Rugby-Spiel sehen zu dürfen, was zwar wahnsinnig kalt, aber auch wahnsinnig interessant war. Den Sonntag vor meinem Arbeitsbeginn nutzte ich, um richtig anzukommen, einzukaufen und alles so einzurichten, wie ich mich damit wohlfühlte.

Dann war es so weit: mein erster Arbeitstag beim Bridges Project. Bridges Project ist eine Charity-Organisation, welche sich aus verschiedenen Quellen finanziert und ein breites Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene bereithält. Ich wurde sehr offen empfangen und fühlte mich vom ersten Tag an willkommen und als Teil des Teams. In den ersten Wochen hatte ich die Gelegenheit, jede/-n meiner Kolleginnen und Kollegen in einem persönlichen Gespräch kennenzulernen und somit etwas über die unterschiedlichen Bereiche zu erfahren. Das Bridges Project befindet sich in einem einladend wirkenden Gebäude. Die jungen Menschen kommen für

Einzelgespräche oder Gruppenarbeiten zu verabredeten Zeiten vorbei und erhalten Unterstützung bei Themen wie Wohnungssuche, Lebensübergänge, Persönlichkeitsentwicklung, Lernen von Alltags-Basics oder Erreichen von Zusatzqualifikationen. Es findet aber auch viel Arbeit außerhalb der Einrichtung statt. Einige Gruppenarbeiten und Projekte werden in Schulen oder Gemeindehäusern durchgeführt. Dies bedeutet, dass die Arbeit bei Bridges Project sehr abwechslungsreich und flexibel gestaltet ist und die Mitarbeiter oft unterwegs sind.

Mein Aufgabenbereich war im Team Way2Work#CashBack, also im Employability Team, verortet. Ich teilte das Büro mit Jan und





Ross, meinem Anleiter. Beide ließen mich an ihren Gruppenarbeiten teilhaben und ich übernahm schon nach kurzer Zeit kleine Teile des Gruppenprogramms oder half bei der Vorbereitung. Der Auftrag dieses Teams ist es, jungen Menschen bei ihrer beruflichen Entwicklung zu helfen. Das kann unter anderem bedeuten, Schulabbruchern zu einem Abschluss zu verhelfen, indem sie über Kurse Qualifikationen erreichen, oder sie durch spezielle Programme in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken. Anfangs war alles sehr aufregend für mich und ich muss gestehen, dass es mich drei Wochen gekostet hat, bis ich die meisten Menschen verstehen konnte. Doch nach den anfänglichen Hürden fand ich Spaß an der Arbeit mit den jungen Menschen und die Verständigungsprobleme boten immer einen Grund, gemeinsam zu lachen. Neben sehr interaktiven Gruppen wie Mindbuzz, in der es darum geht, die eigene Gedankenwelt zu reflektieren, oder Animal Care, in der allerlei Wissen zur

Tierpflege vermittelt wird, wurden mir viele Möglichkeiten geboten, die Kooperationspartner kennenzulernen. So vielseitig die Einsatzbereiche der Organisation sind, so vielseitig sind auch die Partner. Vom Social Work Council („Jugendamt“) über Smart Works, welche junge Bewerber auf ihr Jobinterview vorbereitet und einkleidet, zur Construction Academy, in der gelehrt wird, wie man auf einer Baustelle arbeitet – die Eindrücke waren spannend und gaben mir einen besonderen Einblick in die Soziale Arbeit in Schottland.

Ein besonderes Highlight war meine eigene Kochgruppe, welche ich wöchentlich vorbereitete und leitete. Dies bot mir die Gelegenheit, ein paar Jugendliche näher kennenzulernen. Diese Erfahrungen waren hauptsächlich positiv, sodass ich mir jetzt vorstellen kann, nach dem Studium in einem ähnlichen Bereich zu arbeiten.

Natürlich habe ich nicht die ganze Zeit gearbeitet. Die meisten meiner

Wochenenden verbrachte ich damit, mein temporäres Zuhause Edinburgh und das wunderschöne Schottland zu erkunden. Von meinem Wohnort aus war es einfach, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu reisen und den Alltag zu gestalten. Klettern, Wandern und Kultur gibt es dort direkt vor der Haustüre. Zu meinen liebsten Erinnerungen zähle ich die Inselbesuche von Arran und Skye, die atemberaubenden Highlands und das Lernen vom Ceilidh, dem schottischen Nationaltanz.

Die Zeit in Schottland hat mich sehr bereichert und unter anderem gelehrt, dass man nicht auf das grüne Ampelmännchen warten muss, es vollkommen okay ist, an der Kasse nach dem Befinden gefragt zu werden, und es sich mit einem netten Gespräch und ganz ohne Hektik viel entspannter leben lässt.

PS: Das Wetter war übrigens wunderbar! ■





SCHOTTLAND

## Alison Moll Yipworld

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



Schottland. Das Land, in dem es ständig regnet. Das Land mit den grünen Wiesen und den Schafherden. Das Land, in dem ich mein Fremdpraktikum verbringen darf. Mein Regenschirm war natürlich das Erste, das ich in meinen Koffer packte. Aber auch warme Kleidung, Wanderschuhe und ein Adapter standen ganz oben auf der Liste. Ich war bereit für mein Praktikum! Mein Bruder gab mir dann noch den Auftrag, Haggis zu probieren. Für diejenigen, die nicht wissen, was das ist: Haggis ist eine Spezialität aus der schottischen Küche und besteht aus einem mit gehackten Innereien, Fett, Zwiebeln und Hafer bzw. Gerste gefüllten Schafsmagen. Das Ganze wird mit Pfeffer scharf gewürzt und mit „neeps and tatties“ (Rüben und Kartoffeln) serviert.

Mein Praktikum absolvierte ich in der Ortschaft Cumnock, die etwa eine Autostunde südlich von Glasgow und eine halbe Stunde östlich von der Nordsee entfernt liegt. Sie hat um die dreizehntausend Einwohner und leidet – wie auch der gesamte Bezirk East Ayrshire – immer noch unter den Stilllegungen der Kohleminen und den darauffolgenden Entlassungen der Minenarbeiter in den 1970er und 1980er Jahren. Denn East Ayrshire war bis dahin abhängig vom Kohleabbau. Die Zahl der Arbeitssuchenden ist hier wesentlich höher als in anderen Teilen Schottlands und eine Minderung der Quote scheint in den nächsten Jahren nicht erreichbar.

Die gemeinnützige Einrichtung yipworld hat sich der unterschiedlichen daraus entstandenen Probleme in Cumnock, aber auch in anderen Gemeinden in East Ayrshire, angenommen. So beginnt hier Arbeit mit den Kleinsten und bindet auch Menschen im Rentenalter mit ein. Unterstützung findet yipworld hier durch das East Ayrshire Council, die schottische Regierung, Eurodesk UK, den europäischen Sozialfonds und viele mehr.

Yipworld bietet für Schulkinder eine Nachmittagsbetreuung an. Die Mitarbeiter holen unter der Woche um kurz nach drei Uhr die

für den Tag angemeldeten Schulkinder von der gegenüberliegenden Primary School ab. In Großbritannien besuchen Kinder ab einem Alter von vier bzw. fünf Jahren bis zur siebten Klasse die Grundschule. Im After School Club werden dann Spiele gespielt, es gibt einen Mal- bzw. Basteltisch und wenn das Wetter es zulässt, werden draußen im Muga-Feld Ballspiele aller Art angeboten. Des Weiteren gibt es eine IT-Suite, in der besonders die Playstation mit FIFA 19 ein begehrtes Spielobjekt ist. Außerdem wird für die Kinder ein kleiner Snack bereitgestellt. Am Abend finden weitere Jugendgruppen statt. Zum einen ist das BitBoss zu nennen, bei dem wissenschaftliche Experimente wie das Züchten von Kristallen, Slime oder das Herstellen von unsichtbarer Tinte auf dem Programm stehen. Zum anderen finden





Senior Drop-Ins bzw. Youth Groups statt. Diese sind immer gut besucht, mitunter kommen vierzig Kinder und Jugendliche. In den Ferien gibt es verschiedene Ferienprogramme.

Neben der lokalen Arbeit bei yipworld selbst leisten die Mitarbeiter aber auch Aufklärungs- und Gemeinwesenarbeit in verschiedenen Grundschulen und Gemeindezentren. Dabei fahren sie in Ortschaften im Umkreis von fünfzehn Meilen. Neben dieser Arbeit begleitet yipworld Erwachsene in ihrem Bewerbungsprozess und unterstützt Jugendliche während der letzten beiden Schuljahre und auch nach ihrem Schulabschluss bei der Suche nach geeigneten Ausbildungs- bzw. Studienplätzen. Während meines Praktikums erhielt ich Einblick in alle Bereiche der Arbeit bei yipworld. Gleichzeitig wurden mir im Laufe des Praktikums immer mehr Aufgaben übertragen. Einmal erhielt ich auch die Möglichkeit, eine Deutschklasse zu besuchen und als Muttersprachlerin von Deutschland und der deutschen Kultur zu erzählen. Ich durfte außerdem ein Computersystem kennenlernen, mit dem die Fortschritte der Kinder erfasst und über die Jahre hinweg zu einem kompletten Bild gestaltet werden. Dies hilft nicht nur dabei, in der

Gegenwart zu wissen, wo die Kinder stehen, sondern auch in der Zukunft passende Unterstützung zu bieten.

Mein Fazit über Schottland: Ja, es regnet viel. Allerdings regnet es nicht durchgehend und das Wetter ändert sich zumeist recht schnell. Ich durfte daher auch viele Sonnenstunden und atemberaubende Landschaften erleben, die es ja nur wegen des vielen Regens gibt. Mit einer Kommilitonin habe ich den Goatfell bestiegen, das Wallace-Monument besichtigt, die Standing Stones gefunden, Glasgow unsicher gemacht und eine Fährfahrt auf die Insel Arran unternommen. Es gibt hier unglaublich viele Burgen und schöne Küsten- und Wanderwege. Die Schotten sind sehr offenherzige Menschen, mit denen viel gelacht werden kann. Und un-

ter uns gesagt: Auch das schottische Essen ist besser als gedacht und Haggis ist eines der leckersten Gerichte, die ich hier gegessen habe.

Während meines Fremdpraktikums durfte ich außerdem viele neue Techniken und Ideen kennenlernen, die ich auch in meiner Arbeit in Deutschland verwenden kann. Dadurch, dass ich nicht nur in einem anderen Tätigkeitsbereich, sondern auch in einem anderen Land arbeiten durfte, konnte ich vermutlich mehr Eindrücke sammeln, als wenn ich mein Fremdpraktikum in Deutschland absolviert hätte. Ich durfte am Detached Street Work Training teilnehmen, das ich so noch nicht kannte und das wir in der Woche darauf auch gleich praktisch anwendeten. Darüber hinaus organisierte yipworld einen Erste-Hilfe-Kurs, in dem auch ich meine Kenntnisse auffrischen konnte. Schließlich habe ich persönlich auch gelernt, was mir in meiner Arbeit wichtig ist und was ich unbedingt bzw. auf keinen Fall möchte. In dieser Hinsicht kann ich also sagen, dass mein Fremdpraktikum für mich sehr lehrreich war. ■





TSCHECHIEN

Alina Fauser

## Mehrsprachige Kindertagesstätte „Villa Luna“

ELEMENTARPÄDAGOGIK



Für mich war von Anfang an klar, dass ich mein Fremdpraktikum gerne mit einem Auslandsaufenthalt in einer mehrsprachigen Kita verbinden möchte. Im Internet fand ich problemlos eine lange Liste über das „Verzeichnis Deutscher Kindergärten im Ausland“. Hierbei war ich von der privaten Kita „Villa Luna“ aufgrund ihrer Lage in Prag und ihrem Konzept in den Sprachen Deutsch, Englisch und Tschechisch für Kinder von vier Monaten bis zum Schuleintritt sofort begeistert. Obwohl die Leiterin der Kita noch keine Erfahrungen mit DHBW-Studierenden gemacht hatte, war sie sehr offen und interessiert. Nach einer schriftlichen Bewerbung und einem persönlichen Skype-Gespräch bekam ich dann auch schnell die Zusage.

In Prag angekommen hat sich herausgestellt, dass die Kita ein echter Glückstreffer war. An meinem ersten Tag wurde ich von einem interkulturellen Team und fröhlichen Kindern herzlich empfangen. Rund die Hälfte davon beherrschte auch die deutsche Sprache, was mich sehr beeindruckte. Obwohl das Haus der Einrichtung, eine alte Villa, sehr klein ist, bietet es Platz für eine Säuglingsgruppe, eine Krippengruppe und zwei Kindergartengruppen.

Die Arbeit in einer mehrsprachigen Kita war für mich eine neue, tolle Erfahrung. Hierbei kommen die Kinder jeden Tag mit zwei oder sogar mehr Sprachen in Kontakt, da jede Fachkraft ihre eigene Muttersprache vertritt. So war in mei-

ner Krippengruppe, der Eulengruppe, jeder Tag ein kleines Abenteuer, welches meistens um 7:30 Uhr mit einem „Guten Morgen“, „Good morning“ und „Dobré ráno“ begann. Nach einem gemeinsamen Frühstück folgten der Morgenkreis und eine Gruppenaktivität je nach Wochentag in einer anderen Sprache. Dabei hatten wir viel Spaß, als wir zum Beispiel gemeinsam gebastelt, gemalt, gesungen, Experimente durchgeführt oder Musik gemacht haben. Danach sind wir rausgegangen, um einen Spaziergang zur Feuerwehrrstation zu machen, im Garten zu spielen oder mit dem Stadtbus zu fahren. Zurück in der Kita angekommen, war es dann zunächst Essens- und Schlafenszeit, später dann Abholzeit.





In meiner Gruppe habe ich mich von Anfang an wohlfühlt. Die süßen Knirpse im Alter von einem Jahr bis zu drei Jahren haben mir die Eingewöhnung einfach gemacht, da sie sehr neugierig waren und mich schnell als neue Bezugsperson akzeptiert haben. Auch die drei in der Gruppe tätigen Fachkräfte haben mich gut eingearbeitet und mir viele Möglichkeiten geboten, um mich selbst einbringen und eigene Aktivitäten mit den Kindern durchführen zu können.

Nach der Arbeit oder am Wochenende hatte ich genügend Zeit, um die wunderschöne Stadt Prag mit Freunden oder anderen deutschen Praktikantinnen der Kita zu erkunden. Tagsüber sind wir gerne in die Parks gegangen und haben von dort aus die fantastische Aussicht auf die Stadt, die Moldau und die vielen Brücken genossen. Abends oder nachts bietet es sich an, in ein Hausboot am Moldauufer zu sitzen, um dabei zu sein, wenn die Stadt zu leuchten beginnt. Danach ging es natürlich in die unter-

schiedlichsten Bars und Pubs mit Live-Musik, wo das Bier wirklich unschlagbar günstig ist. Insgesamt habe ich mich in Prag schnell zurechtgefunden und an die tschechische Sprache gewöhnt. Ich habe versucht, so viel wie möglich zu lernen, was jedoch nicht unbedingt nötig ist, da die meisten Tschechen Englisch und sogar Deutsch sprechen können.

Zum Schluss kann ich sagen, dass ich das Team, die Kinder und die Mehrsprachigkeit der „Villa Luna“ vermissen werde. Die Arbeit mit verschiedenen Sprachen und Kulturen hat mich zwar manchmal verwirrt, aber mir auch viel Freude bereitet und mich positiv herausgefordert. Auch Prag habe ich in mein Herz geschlossen. Es war eine experimentreiche, schöne Erfahrung, welche ich jedem nur empfehlen kann. ■





UNGARN

Annika Günther

## Homeless Hungarian Maltese Charity Service

WOHNUNGSLOSENHILFE



Von Beginn meines Studiums an stand für mich fest, dass ich im dritten Semester die Chance, das Fremdpraktikum im Ausland machen zu können, nutzen werde. Im ersten Semester besuchte ich verschiedene Infoveranstaltungen, die mir einen Überblick über die Möglichkeiten gaben. Aufgrund der aufwendigen Finanzierung anderer Stellen fing ich an, mich initiativ für Stellen in der Wohnungslosenhilfe in verschiedenen Ländern zu bewerben. Von den Maltesern in Budapest bekam ich schnell eine Rückmeldung. Nach mehreren Skypegesprächen, in denen Erwartungen, Bedenken und Ziele ausgetauscht und gemeinsam erarbeitet wurden, stand fest, dass ich im Januar 2019 für drei Monate nach Budapest ziehen würde. Dank der guten, informativen und vor allem schnellen Kommunika-

tion mit dem Auslandsamt und dem ZIK waren die Formalitäten schnell geklärt und zu meiner Freude wurde mir ein Erasmusstipendium ermöglicht. Beim Pendeln zur DHBW versuchte ich im Zug meine ersten Wörter Ungarisch zu lernen.

Nach Weihnachten ging dann meine Reise los. Mein Zuhause für die nächsten drei Monate war ein schöner Sowjetbau. Trotz Höhenangst konnte ich die Aussicht vom fünfzehnten Stock sogar richtig genießen. Im Fahrstuhl lernte ich, meine Ungarischkenntnisse bei Gesprächen mit alten, netten Damen anzuwenden und zu verbessern. Ich muss gestehen, dass es mir selbst nach über zwei Monaten nicht möglich war, mehr als ein paar Sätze zu sprechen, was aber immer sehr nett war. Mit meinem neu erstandenen Monats ticket in der Tasche ging es am nächsten Tag in die Obdachlosenunterkunft. Da die Busfahrt knapp fünfzig Minuten dauerte, versuchte ich sie zu nutzen, um meine Ungarischkenntnisse aufzubessern. Zudem fuhr ich einmal komplett durch die Stadt, sodass ich, vor allem bei Sonnenschein, immer wieder schöne Blicke auf das Parlament oder die Donau hatte, von welcher Budapest in die Buda- und in die Pestseite aufgeteilt wird.

Angekommen in der Obdachlosenunterkunft wurde ich am Empfang herzlich von drei Frauen, eine davon Sozialarbeiterin, begrüßt. Sie führte mich erst einmal durch die ganze Unterkunft. Im Erdgeschoss der Einrichtung befinden sich der Aufenthaltsraum, Büros, eine große Küche, eine kleine Personalküche, der Empfang sowie Sanitäranlagen und eine Kleiderkammer. In den oberen zwei Stockwerken befinden sich die Dreier-, Vierer- und Sechser-Zimmer der Bewohner/-innen sowie weitere Büros. Im Keller sowie in den Containern auf dem Hof werden Spenden sortiert und gelagert. Nach der Führung wurde ich von meinem Chef und Anleiter Tamás begrüßt. Im Gespräch konnte ich Fragen stellen, er erklärte mir meine Aufgaben, stellte mich allen Mitarbeitenden vor und zeigte mir einen Arbeitsplatz mit



Computer, den ich jederzeit nutzen konnte. Die Wohnungslosenhilfe in Ungarn folgt einem dreistufigen Prinzip. Auf der ersten Stufe befinden sich die Krisenunterkünfte: Matratzen werden in Turnhallen, im Waschraum oder Aufenthaltsraum etc. für die Nacht ausgelegt. Einlass ist ab 18:00 Uhr bis morgens um 7:00 Uhr. Die meisten dieser Einrichtungen werden nur in den sogenannten Krisen-/Kältemonaten bereitgestellt (November–April). Die Obdachlosenunterkunft der Malteser ist die einzige Unterkunft, die diese Krisenübernachtungsplätze nur für Frauen anbietet. Zur zweiten Stufe gehören die längerfristigen Schlafplätze: Hier können Obdachlose ihre Habseligkeiten in Spinden verwahren und sich somit ein kleines Zuhause schaffen. Eines der angebotenen Zimmer ist ausschließlich für Frauen, ein weiteres für ein Paar und die restlichen zwölf sind für Männer vorgesehen. Auf der dritten Stufe findet man Wohnheime und Unterkünfte, für die die Menschen eine geringe Miete zahlen.

In meinem Arbeitsalltag machten mir vor allem die Schicksale älterer Leuten zu schaffen. Erschreckend war für mich auch, dass viele der Obdachlosen zwar eine Arbeit haben, sich aber trotzdem keine Wohnung leisten können. Denn der Mindestlohn liegt bei knapp 419 Euro, jedoch sind die Mietpreise in Budapest viel höher. Auch die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen hatten noch einen bis zwei weitere Jobs, denen sie neben einer 40-Stunden-Woche nachgingen. Zu meinen Aufgaben

gehörte das Sortieren und Bereitstellen verschiedener Spenden, hauptsächlich Brot und Kleidung. Manchmal erledigte ich auch administrative Aufgaben. Leider waren meine Ungarischkenntnisse nicht ausreichend, demnach war ich oft auf einen englischsprachigen Mitarbeiter angewiesen. Immer wieder begleitete ich die Streetsocialworker auf ihren Ausgängen, zu denen auch die Sicherstellung der Krankenversorgung gehörte. Andere Male suchten meine Kolleginnen und Kollegen und ich die Treffpunkte der Obdachlosen auf, um Tee und Nahrungsmittel zu verteilen oder angefragte Kleiderspenden vorbeizubringen.

Es war interessant, im Gespräch die verschiedenen Perspektiven meiner Kolleginnen oder Kollegen kennenzulernen. Manchmal waren es aber auch genau diese Gespräche, die mich zum Verzweifeln gebracht haben: Homophobie sowie rassistische Äußerungen standen bei einigen auf der Tagesordnung. Für mich war das eine neue Erfahrung, da ich die Vorstellung hatte,



dass man, vor allem als Sozialarbeiter/-in, jedem Menschen gleich gegenübertritt. In meiner Freizeit konnte ich die negativen Seiten des Aufenthalts zum Glück durch Gespräche und Unternehmungen mit anderen jungen Leuten ausgleichen. Budapest ist eine wunderschöne Stadt, die ein großes kulturelles Angebot vorzuweisen hat.

Abschließend bleibt zu sagen, dass die Arbeit auf jeden Fall herausfordernd war und ich viele neue Eindrücke gewonnen habe. Ich denke, dass ich aufgrund der Sprachbarriere während eines Praktikums in Deutschland mehr Fachwissen erlangen hätte können. Auf der anderen Seite haben mir die Sprachprobleme sowie kulturellen Unterschiede immer wieder meine persönlichen Grenzen aufgezeigt. Ich musste Lösungsstrategien entwickeln, die ich in Deutschland womöglich nie in dieser Form entdeckt hätte. Jede/-r, die/der sich vorstellen kann, einen Auslandsaufenthalt zu wagen, sollte dies meiner Meinung nach auch tun. Ich habe in Budapest jedenfalls Erfahrungen gesammelt, die ich nicht missen wollen würde. ■



# AFRIKA



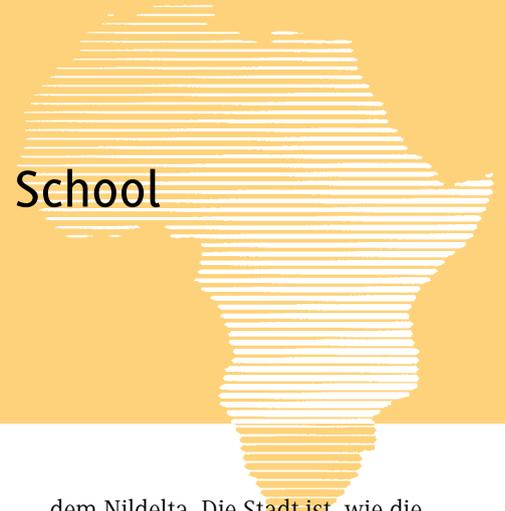


ÄGYPTEN

# Jürgen Seifert

## Mavericks International School

SCHULSOZIALARBEIT



Die Wüste. Unendliche Weiten aus Sand und Stein. Fast könnte man meinen, in diesem trockenen und kargen Land könne es kein Leben geben. Und doch befindet sich mitten in der Wüste eines der sieben Weltwunder, die Pyramiden. Am Horizont, an den Kolossen der Antike vorbei, erkennt man in der Ferne Säulen aus Beton und Ziegeln. In welche Richtung man

auch schaut, sie stehen da. Wie Leuchttürme, die das Leben anlocken, umschlungen von Grün. Durchzogen von Straßen, die wie Adern pulsieren, liegt sie vor einem: Ägyptens Herz und Zentrum, die Stadt Kairo.

Wie eine Schlange schlängelt sich das Zentrum des Lebens durch die trockene Landschaft: der Nil. Vom Mittelmeer bis in den Süden Ägyptens ist dieser Fluss die vitale Ader, überall um ihn herum erblüht die Wüste in eine fantastische Landschaft voller Grün. Fast alle Städte und Dörfer Ägyptens liegen an diesem Fluss, denn er ist die Hauptnahrungsmittel-Quelle für Ägypten. Felder, Plantagen, Palmen, wo man auch hinsieht. Wo der Nil ist, ist auch Grün in einer Landschaft voller Trockenheit.

Eine dieser Städte ist Damietta. Sie liegt an der Mittelmeerküste, nahe

dem Nildelta. Die Stadt ist, wie die meisten Städte Ägyptens, ausschließlich islamisch geprägt. Anders als andere ägyptische Städte ist sie sehr konservativ. Damietta lebt vom Handel mit Holzwaren. Wo man hinschaut, gibt es Möbelgeschäfte, Fabriken und Lager. Der nahe gelegene Suezkanal ist ein Garant für regen Handel, für den Import und Export. Wo die Geschäfte florieren, sind auch Reichtum und Macht nicht weit. Etwa drei Kilometer von Damietta entfernt, liegt New Damietta, auch Al-Ghadeeda genannt. Al-Ghadeeda ist ein Projekt der regionalen Regierung, eine neue Stadt, in der alles besser werden soll. Baustellen, wohin man auch schaut, außerdem schießen schöne, schicke Häuser wie Pilze aus dem Boden. Saubere Straßen, teure Läden und viele Restaurants. Hier merkt man: Es entspricht nicht dem traditionellen Bild, das man von Ägypten hat.





Mitten in Al-Ghadeeda steht die Maverick's International School, die erste ihrer Art. Sie hat sich als Ziel gesetzt, den Menschen als einzigartiges Wesen zu fördern. Nicht die Lehre von Wissenschaft und Sprache stehen im Fokus, sondern der Mensch, seine Umwelt und wie er sie beeinflusst. Voller Mut und dem Wunsch zur Veränderung sehen sich die Lehrer der noch sehr jungen Schule der Gesellschaft und den Eltern gegenüber, denn das neue Konzept sorgt für Unruhe und die Eltern sind voll Sorge vor dem Neuen. Auch wenn es viel Kraft kostet, schüchtern das die Pädagogen nicht ein, sie folgen einem neuen Ideal: dem der längst notwendigen Veränderung. Die Kinder in der Schule sind unvoreingenommen und herzlich. Fast könnte man meinen, der gemeinsame Nenner allen Ursprungs der Zivilisationen liege in der Kindheit und verändere sich erst mit dem Erwachsenwerden. Sie sind sogleich Werk und Antrieb der Lehrer. Für eine neue Generation von jungen Menschen, die Veränderung ermöglichen sollen.

So einzigartig und alt die Geschichte Ägyptens ist, sollte man meinen, es gäbe ein ägyptisches Volk, eine große Gemeinschaft. Doch durch die Straßen der Städte Ägyptens gehend bekommt man einen anderen Eindruck. Die Menschen leben meist für sich selbst, ihre Kinder und ihre Nachfahren stehen im Mittelpunkt. Der Rest „interessiert nicht“ oder „wird schon immer so gemacht“. Wenn man sich mit den jüngeren Ägyptern unterhält, geht es meistens um die Regierung und um den gescheiterten arabischen Frühling. Sie fühlen sich unwohl, sind voller Tatendrang. Bei den Älteren hingegen dreht sich alles um die Familie

und die Arbeit. Sie sehen nicht, was die jungen Leute sehen, sie wünschen sich Beständigkeit und Sicherheit. Der Konflikt zwischen den Generationen ist spürbar. Je mehr man durch Ägypten reist, desto mehr wird einem bewusst, dass jeder Platz in Ägypten einzigartig ist und dass jede Stadt und jedes Dorf seine Eigenheiten hat, die es individuell machen. Egal ob es das Essen, die Sprache, die Traditionen oder die Gastfreundschaft ist, je mehr man reist, desto mehr hat man das Vergnügen, Ägypten in all seinen Facetten kennenzulernen.

Ägypten ist ein Hort voller Abenteuer, Mysterien und Schätze, die jedem offenbart werden, der sie sucht. Ein Besuch allein reicht nicht aus, um all das zu entdecken. Man muss in die Welt eintauchen, um sie zu spüren, um sie sehen und fühlen zu können.

*„Die Wüste ist schrecklich und unbarmherzig, aber wer sie je kennengelernt hat, muss wieder in die Wüste zurückkehren.“*

Spruch der Beduinen ■

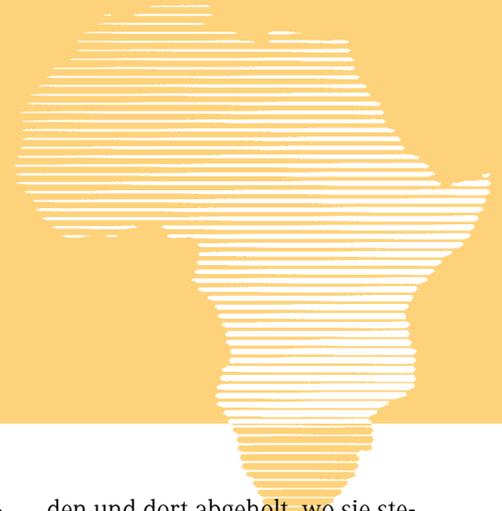




ÄGYPTEN

## Laura Wessely Kompass Education

ELEMENTARPÄDAGOGIK



„Du willst als deutsche, junge, blonde Frau für drei Monate alleine nach Ägypten gehen?“ Diesen Gedanken hatten im Hinblick auf mein Fremdpraktikum einige, ich selbst eingeschlossen. Hatte ich mir das auch gut überlegt? – Ja, das hatte ich! Und ich bin dankbar und froh, diese Reise gemacht zu haben. Das Land, seine Kultur und Menschen faszinieren mich und haben mich verzaubert. Und auch die Arbeit bei KOMPASS hat einen unvergesslichen Eindruck hinterlassen. Die Zeit dort hat nicht nur Spuren in meinem Herzen hinterlassen, sondern mich auch in vielerlei Hinsicht geprägt und geformt.

KOMPASS ist ein trilingualer Kindergarten, der 2008 gegründet wurde. Das Konzept des Kindergartens beruht auf den Ideen von Maria Montessori, Reggio Emilia,

dem infans-Konzept und dem Konzept des Konstruktivismus. Daraus entstand eine Welt des progressiven Lernens für Kinder. Müsste ich mit zwei Worten die Arbeit dort beschreiben, wären „erfrischend“ und „motiviert“ am zutreffendsten. Vorschläge und Ideen sind von allen Seiten stets herzlich willkommen und jeder hat die Möglichkeit, sich auf seine Art und Weise einzubringen. Während der Open-House-Zeit haben die Kinder ein vielfältiges Angebot zum Spielen zur Verfügung. Sie können sich im ganzen Gebäude frei bewegen und zwischen verschiedenen Räumen mit unterschiedlichen Schwerpunkten wählen. Ihnen steht ein breit gefächertes Angebot an Spielzeugen und Beschäftigungen zur Verfügung, die in verschiedene Bereiche aufgeteilt sind. Für jeden dieser Bereiche ist ein „Teacher“ zuständig und somit auch für die Kinder verantwortlich. Zu bestimmten Zeiten kommt man in den sogenannten Nestgroups zusammen. Eine Gruppe besteht aus fünfzehn Kindern und drei Teachers (deutsch-, englisch- und arabischsprachig). Während der Gruppenzeiten werden in Sitzkreisen Themen in den unterschiedlichen Sprachen behandelt. Nachmittags finden sich Kinder in Sprachkreisen zusammen, in denen eine der drei Sprache gefördert wird. Die Kinder werden bei KOMPASS als Individuen verstan-

den und dort abgeholt, wo sie stehen. Die Erzieher/-innen werden als Begleitung und Unterstützung im selbstständigen Lernprozess gesehen. Die Räumlichkeiten sind so gestaltet, dass sie zum selbstständigen Lernen und Entdecken einladen. Aber eigentlich ist KOMPASS so viel mehr als nur das: KOMPASS ist eine Familie, ein Zuhause, ein Ort, an dem man sich wohlfühlt. Dieses Gefühl war während meiner gesamten Zeit dort spürbar. Selbst in stressigen Momenten wird Zusammenhalt dort großgeschrieben. Die KOMPASS-Familie ist bunt und das macht die Arbeit dort auch so besonders. Die Kinder kommen jeden Morgen gerne in den Kindergarten und haben engen Kontakt zu den Erzieher/-innen, auch über die Arbeit und die Zeit dort hinaus.

Für die Praktikantinnen und Praktikanten steht ein Zimmer in einer WG mit anderen KOMPASS-Mitgliedern zur Verfügung. Von dort sind es keine zwei Minuten zu Fuß bis zur Arbeit und nur wenige Minuten bis zur Einkaufsstraße. Beim Obst- und Gemüsehändler erhält man nicht nur frisches Obst und Gemüse, sondern auch immer ein herzliches Willkommen. Während meiner Zeit in Ägypten habe ich vieles über die dortige Gastfreundschaft gelernt. Denn, wie ein Einheimischer mir einmal wohlwollend erklärte, müssen viele Ägypter



noch das richtige Maß an Freundlichkeit lernen, was ich das ein oder andere Mal selbst erfahren konnte. Fernab der touristischen Wege jedoch war das Ausmaß der übertriebenen Freundlichkeit und Aufmerksamkeit geringer und man konnte sich unbeachtet und frei bewegen. Allorts fand ich immer Hilfe, wenn ich verloren war, und fühlte mich stets wohl. Schnell schloss ich neue Bekanntschaften und wurde des Öfteren auf ein leckeres Glas schwarzen Tee mit Minze eingeladen.

Nach der Arbeit und vor allem an den Wochenenden entdeckte ich das Land und die Leute. Nicht nur glänzende, typische Touristenattraktionen, wie die Pyramiden oder das Ägyptische Museum, waren mein Ziel, sondern vielmehr das „echte“ Ägypten kennenzulernen und zu erfahren. Gemeinsam mit neu gewonnenen Freundinnen ging es beispielsweise das ein oder andere Mal in die Wüste zum Campen. Hinzu kamen noch Ausflüge nach Alexandria, Ismailia und nach Sahel ans Mittelmeer, welche mich aus Kairo hinausführten und mir die Möglichkeit gaben, das facettenreiche Land noch besser kennenzulernen. Auch in Kairo gab es viel zu entdecken und zu unternehmen, beispielsweise Feluke fahren auf dem Nil oder einfach nur die

einzelnen Stadtteile Kairos zu erkunden. Während Maadi oder Heliopolis zu den besseren und schöneren Stadtteilen Kairos zählen, war es mir wichtig, auch die anderen Seiten zu sehen. So besuchte ich auch Garbage City, die sogenannte Müllstadt Kairos, und die dortige Recyclinganlage. Mein Besuch dort hat mich stark berührt und ich werde die Bilder niemals vergessen können. Denn zwischen all den Bergen von Müll und Abfall leben koptische Christen und haben dort ihren ganz normalen Alltag. Niemanden schien es zu stören, dass der Metzger sein Fleisch neben einem großen Müllberg zum Verkauf hängen hatte oder kleine Kinder im Abfall und Dreck herumwühlten. Der Ausflug in die Müllstadt hinterließ nicht nur einen unvergesslichen Eindruck, sondern regte mich auch zum Nachdenken und zum Umdenken an. Es hat mir die Augen geöffnet und deutlich bewusst gemacht, wie unachtsam wir mit Müll, aber auch mit anderen Menschen umgehen. Wie ungerecht das Leben zu vielen Menschen ist und wie wenig Ahnung wir tatsächlich von dem Elend haben. Nicht unweit des Drecks der Müllstadt lässt sich ein beeindruckender Schatz, die koptischen Höhlenkirchen, finden. Die Kopten haben aus ihrer „Verbannung“ an diesen Ort das Beste gemacht und



beeindruckende Kirchen errichtet. Kairo ist reich an wunderschönen Moscheen und Kirchen, die ebenfalls einen Besuch wert sind. So verbirgt sich in der Zitadelle nicht nur das Polizeimuseum, sondern auch eine für Besucher geöffnete Moschee. Von dort aus hat man bei gutem Wetter einen wunderbaren Ausblick auf Kairo. Auch ein Ausflug zum bekannten Chan el-Chalili darf natürlich nicht fehlen. Auf dem großen Markt findet man alles, was das Herz begehrt: von Souvenirs über Gewürze bis hin zu orientalischen Lampen und Lederwaren. Wer jedoch dort einkaufen gehen möchte, sollte handeln können, da einem als ahnungslose/-r Tourist/-in leicht das Geld aus der Tasche gezogen wird.

Egal wo in Ägypten ich unterwegs war, ich war immerzu von hupenden Autos, neugierigen Blicken und Sand umgeben. Die Straßen sind voll mit Autos, weißen Taxis oder kleinen Tuk-Tuks und an Verkehrsregeln hält sich niemand. Halbfertige Gebäude ragen in den Himmel und hier und da steht zwischen staubigen Hochhäusern eine glänzende Moschee, eine Kirche oder ein politisches Gebäude. Kairo ist riesig und kann mit deutschen Städten überhaupt nicht verglichen werden. Und auch wenn dort alles so ganz anders ist, die Stadt unter Dreck und Sand begraben liegt, hat sie etwas an sich, das niemand so recht in Worte fassen kann. Wer jedoch einmal für eine gewisse Zeit in Kairo war, wird dorthin wieder zurückkehren, denn das Land verzaubert einen auf unerklärliche Weise. Und so sage ich nicht Lebewohl, sondern: „Bis ganz bald!“ ■



SÜDAFRIKA

## Lena Aldinger, Maria Limoli, Lisa Scheffer Paternoster Volunteer Project

KINDER- UND JUGENDARBEIT



Wenn man unsere Reise nach Paternoster (Südafrika) in einem Satz beschreiben müsste, könnte man sagen, dass sie vom ersten bis zum letzten Tag von einem „Zauber“ umgeben war, der sich während der ganzen drei Monate immer wieder bemerkbar machte.

All die Emotionen und die Vorfreude auf diese besondere Zeit haben sich mehr als gelohnt. Das erste Mal spürten wir diesen „Zauber“ wahrscheinlich in dem Moment, als wir den Ort erblickten. Ein kleines altes Fischerdorf am Atlantischen Ozean, mit ausschließlich weißen Häusern und unglaublich viel Flair. Auf jeden Fall ein Bild, das sich eingebrannt hat.

Von einem Teil unseres Teams, der bereits zwei Tage früher angereist war, und von weiteren Mitarbei-

tern der Stiftung, die sich ebenfalls vor Ort befanden, wurden wir herzlich begrüßt und aufgenommen, sodass wir uns gleich wohlfühlten. Neben uns drei Studentinnen der DHBW Stuttgart bestand unser Team aus weiteren zwei Studentinnen der PH Heidelberg und einer Langzeitvolontärin (Auslandsaufenthalt für insgesamt ein Jahr), die ihr DHBW-Studium gerade abgeschlossen hatte.

Nach zwei Einführungstagen, an denen uns alles Wichtige gesagt und gezeigt wurde, ging es dann auch schon los mit unserem Nachmittagsprogramm für die Schulkinder aus Paternoster. Turbulent, temperamentvoll und wirt auf der einen Seite, liebevoll, herzlich und voller Wärme auf der anderen Seite. Genauso wurden wir an unserem ersten Tag mit den Kin-

dern auch begrüßt. Schon von Weitem – der Wiedererkennungswert der orangefarbenen Jacken der Stiftung ist enorm – wurden wir als Volontäre erkannt und mit einem lauten „Teeaaaacheer“ quasi überrannt, obwohl wir den Kindern als neues Team eigentlich noch unbekannt waren. Damit hatten wir unser nächstes einschneidendes Erlebnis. Wir fühlten uns am anderen Ende der Welt mehr als willkommen.

Wenn wir eine Sache beschreiben müssten, die wir auf jeden Fall alle gelernt haben während unserer Zeit in Paternoster, dann ist das, zu jeder Zeit spontan und flexibel zu bleiben und nicht enttäuscht zu sein, wenn etwas nicht genauso läuft wie geplant, denn das gab es fast nie. Trotzdem hatten wir am Ende des Tages fast immer etwas

Positives bewirkt, worauf wir am nächsten Tag aufbauen konnten. Unsere Aufgabe war es also in erster Linie, das Nachmittagsprogramm für die Schulkinder (erste bis achte Klasse, 60 bis 90 Kinder) zu gestalten. Einerseits mit dem Ziel, sie zu beschäftigen und damit von nicht kindgerechten Tätigkeiten wie Alkohol- oder Drogenkonsum fernzuhalten, und andererseits, um ihnen Perspektiven aufzuzeigen und mit ihnen gemeinsam herauszufinden, was ihre Stärken und vielleicht auch ihre Schwächen sind.

Dazu boten wir jeden Nachmittag unterschiedliche Workshops an, zu denen sich die Kinder freiwillig zuteilen konnten; je nachdem, wo ihre Interessen lagen. Die Workshops waren zusammengesetzt aus Arts & Crafts (Basteln), Built it (Handwerken), Gardening (Gartenprojekt zum Umgang mit Pflanzen), Soccer (Fußball), Sports (verschiedene Sportarten), Yoga, Music (Singen), Lesen, Zumba und Rope Skipping (Seilspringen). Dabei gestaltete jede von uns die Workshops, die mit den persönlichen Kompetenzen und dem individuel-

len Know-how übereinstimmten. Der kontinuierliche Rahmen des gesamten Programms bestand darin, dass jeder Nachmittag mit einem gemeinsamen Beginn, ein wenig Freispielzeit und einem Mittagessen, das teils von der Fischerei und teils von einem Restaurant in Paternoster gestellt wurde, startete und auch wieder mit einer gemeinsamen Abschlussrunde endete. Dieser gewohnte Ablauf schenkte den Kindern und auch uns Konstanz und eine Art Sicherheit, denn die kleinen Überraschungen und Problemchen kamen von ganz allein.



Wenn es zwischendurch einmal schwierig und anstrengend erschien, folgte im nächsten Moment jedoch ein Lichtblick oder eine winzige Situation, die uns wieder mit dem „Zauber“ erfüllte, den wir immer wieder spürten. Und wenn dies auch nur ein herzliches, mitreißendes Lachen eines Kindes war. Magisch, wundervoll, motivierend!

An den Vormittagen widmeten wir uns zudem zwei anderen Zielgruppen. Einerseits den Kindergartenkindern, wobei unsere Aufgabe darin bestand, die Erzieherinnen vor Ort zu unterstützen, andererseits den sogenannten „Drop-outs“, Kindern und Jugendlichen, die auf der Straße anzutreffen sind, weil sie der Schule verwiesen wurden oder sie verweigern. Die Aufgaben, mit welchen wir morgens konfrontiert waren, stellten eine zusätzliche Bereicherung und Abwechslung dar, weil wir es bei diesen Zielgruppen mit Kindern anderer Altersgruppen und mit ande-

ren Hintergründen zu tun hatten. Jeder Bereich hatte seine eigenen Herausforderungen und damit seinen eigenen „Zauber“.

Während unserer Zeit in Paternoster gab es zudem einige Umbrüche, neue Entwicklungen und interessante Veranstaltungen, an denen wir zusätzlich gewachsen sind. Beispiele dafür waren der Umzug in ein neues Kinderhaus, das „Kidshouse“, die Einweihungsfeier des neu gebauten Hauses der Stiftung für die Volontäre, die Jahreskonferenz, zu der viele interessante Gäste und Kooperationspartner aus Deutschland und Südafrika geladen wurden, sowie weitere zahlreiche Veranstaltungen der Fischerei, des Kindergartens und Elternabende. Rückblickend betrachtet war immer etwas los und wir kamen das ein oder andere Mal sicher an unsere Grenzen, dennoch hat sich jeder Moment gelohnt, weil es letztend-



lich immer eine Bereicherung war und wir Erfahrungen sammeln durften, die uns keiner mehr nehmen kann.

Neben der Arbeit, die wir in Paternoster für die Kinder geleistet haben, ist ein sehr wichtiger Teil, der den „Zauber“ letztendlich komplett macht, nicht wegzuden-

ken. Dabei sprechen wir von den unglaublich herzlichen und wundervollen Menschen (Einheimische, Ortsansässige, engagierte Freiwillige), die uns während unseres Aufenthalts in Paternoster begleitet und unterstützt haben. Es sind Beziehungen und Freundschaften entstanden, die so wertvoll waren, beziehungsweise es immer noch sind, dass uns der Abschied gegen Ende nur noch schwerer fiel. Auch unser Teamzusammenhalt, all das, was wir gemeinsam gemeistert haben und wie wir alle von Tag zu Tag gewachsen sind, war unbeschreiblich.

Man kann vieles nicht in Worte fassen, da Gefühle, Emotionen und ein gewisser Flair nicht einfach festzuhalten sind. Daher bleiben wir einfach bei der Beschreibung dieses „Zaubers“, der unsere unvergessliche Zeit in Paternoster bedeckte. ■





SÜDAFRIKA

## Jan von Berg, Julian Zisler Paternoster Volunteer Project

KINDER- UND JUGENDARBEIT



Schon bei der Ankunft in Paternoster zeigte sich der besondere Charme und Charakter des kleinen Fischerdörfchens, dessen weiße Häuser die Atlantikküste säumen und wo meist die ein oder andere Windböe den Sand aufwirbelt. Einen der ersten Abende verbrachten wir in Tietiesbaai, einem maleischen Flecken Erde, wo wir beim traditionellen Braai – der südafrikanischen Grillvariante – den Sonnenuntergang beobachteten und die Entschleunigung des Studienalltags genossen.

Diese Entspannung wurde jedoch rasch durch die Zusammenarbeit mit den südafrikanischen Kids unterbrochen, die vor Energie und Tatkraft zu explodieren schienen. Nach deren Schulschluss boten wir in unserem „Kids-House“, das auf den passenden Namen „Hope-



view“ getauft wurde, verschiedene Workshops an, um die Kinder sinnvoll zu beschäftigen und ihnen unterschiedliche Fähigkeiten zu

vermitteln, sei es im sportlichen, musikalischen, handwerklichen oder sprachlichen Bereich. Die Arbeit mit den Kids war einerseits eine Herausforderung und Anstrengung, da kindliche Disziplin und Regelbefolgung in Südafrika auf andere Art und Weise umgesetzt zu werden scheinen als in Deutschland; andererseits – auch mitbedingt durch diesen Grund – war die Arbeit immer eine Bereicherung und ein Vergnügen, da die Kids in vielen Momenten ihre Dankbarkeit und Wertschätzung ausdrückten und man schnell eine Bindung zu ihnen aufbauen konnte. Ohne spezielle Vorkenntnisse im Kinder- / Jugendbereich



sah man sich gezwungen, öfters zu improvisieren und somit auch mehr über sich selbst zu erfahren.

Wir arbeiteten in einem Team aus acht Volontärinnen und Volontären, von denen eine Langzeitvolontärin, die sich für ein Jahr in Paternoster befindet, die Koordination der Rahmenbedingungen übernahm und das Team leitete. Die Zusammenarbeit lief größtenteils reibungslos und produktiv ab, alle Mitglieder zeigten sich offen und hilfsbereit und unterstützten sich gegenseitig. Hierzu trug sicherlich auch die heimische Atmosphäre im Volontärshaus bei, das für drei Monate unser Aufenthaltsort sein sollte. Es befindet sich zentral gelegen zwischen den beiden Townships Paternosters in der Mitte des Ortes; das Meer ist einen Steinwurf weit entfernt, wodurch ein manchmal benötigtes Abküh-

len nach Feierabend garantiert wurde. Man merkte von Anfang an, wie die Teammitglieder von dem Ethos des Projekts mitgerissen wurden und individuelle Ansprüche und Erwartungen dementsprechend zurückgeschraubt wurden, um das Projekt voranzubringen und den Menschen Paternosters ein Stück weiterhelfen zu können. Hierdurch ergab sich folglich eine sehr hohe Arbeitsintensität, da zum Beispiel für Workshop-Planung, Vorbereitungen für Events und kleinere Arbeiten im Volontärshaus ein großer Zeitaufwand berücksichtigt werden musste.

Dennoch ergaben sich genug Momente, in denen entspannt werden konnte und Paternoster sein Potenzial für Freizeitangebote entfaltete. Möglichkeiten für sportliche Aktivitäten waren zahlreich vor-

handen; so konnte man am Strand joggen gehen, sich ein Fahrrad schnappen und die Umgebung erkunden oder beim lokalen Fußball- oder Rugbyteam mittrainieren und in der Liga mitspielen, wodurch sich neue Kontakte mit den Einheimischen und großartige Erfahrungen ergaben. Auch die Gastronomie Paternosters bot Abwechslung und die zahlreichen kleinen Restaurants Paternosters überzeugten mit einem grandiosen lokalen kulinarischen Angebot. An den freien Wochenenden fuhren wir öfters ins ca. 200 km entfernte Kapstadt, wo das Kontrastprogramm zur malerischen Dorfidylle geboten wurde und ein kulturelles Zentrum Südafrikas auf uns wartete, das mit einer unglaublichen Abwechslung und Varietät beeindruckte.





Bei der Arbeit mit den Kids waren viel Empathie und Verständnis sowie die Berücksichtigung der Mentalitätsunterschiede notwendig. Kleinere Zwischenfälle wie Beleidigungen oder Prügeleien waren an der Tagesordnung; das richtige Spannungsverhältnis zwischen der Durchsetzung der eigenen Regeln und der Duldung von Zwischenfällen, die sich aus dem riesigen Energieumfang der Kinder ergaben, war eine der größten Herausforderungen. Dementsprechend lief die Durchführung der Workshops selten nach eigenen Vorstellungen und Planungen ab, sondern entwickelte sich des Öfteren zu einer bunten Mischung aus Improvisation und Chaos sowie einem Auf und Ab der Emotionen. Schwierigkeiten waren zum Beispiel zu große Gruppengrößen, mangelnde Disziplin, Sprachprobleme und die hohe interne Alters-

differenz in den Workshops. Generell zeigten die Kinder jedoch ein großes Interesse an den Workshops und eine riesige Motivation; man konnte darüber hinaus von ihnen genauso viel lernen wie umgekehrt, sei es die Freude an alltäglichen Kleinigkeiten, die gegenseitige Wertschätzung (auch wenn diese manchmal auf eine ungewohnte Art und Weise ausgedrückt wurde) oder die kreative Nutzung der eigenen Zeit trotz fehlender materieller Ressourcen.

Während des dreimonatigen Aufenthalts in Paternoster konnten wir zahlreiche Dinge lernen und uns persönlich weiterentwickeln. Grundsätzlich war der Einblick in einen unterschiedlichen Bereich der Sozialen Arbeit interessant und prägend; außerdem die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Menschen mit einem anderen

kulturellen Hintergrund. Auch das gemeinsame Leben im Team mit einer zusammengewürfelten Truppe mit völlig verschiedenen Charakteren hat sicherlich geholfen, die eigene Anpassungs- und Teamfähigkeit weiterzuentwickeln. Paternoster hat sich generell als ein einzigartiges Dörfchen mit unvergleichlicher Atmosphäre und Bevölkerung entpuppt, das bei allen Volontärinnen und Volontären etwas bewirkt zu haben schien und für jedes Teammitglied sicherlich eine großartige Erfahrung darstellte. Der Einblick in die südafrikanische Kultur mit ihrer unglaublichen Vielfalt, Offenherzigkeit und Gastfreundlichkeit war prägend. Zahlreiche Erfahrungen und Begegnungen mit den Menschen vor Ort haben unser Leben bereichert und positiv verändert. ■

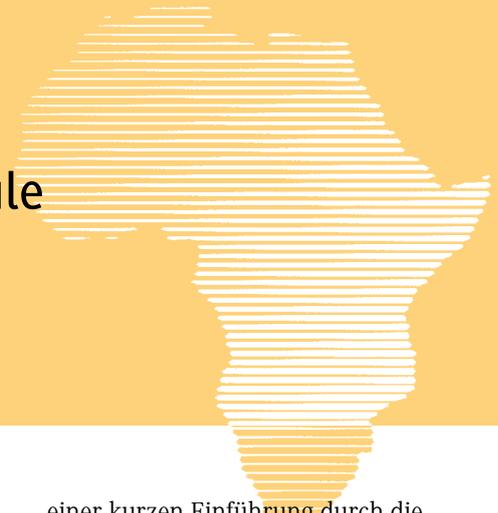


SÜDAFRIKA

## Marilena Renner

### Vision Afrika Grundschule

SCHULSOZIALARBEIT



Bereits zu Beginn meines dualen Studiums habe ich mir Gedanken darüber gemacht, wo ich mein Fremdpraktikum absolvieren möchte. Schnell stand für mich fest, dass ich gerne ins Ausland gehen würde, um das Sozialsystem eines anderen Landes kennenzulernen. Gemeinsam mit meinem Kommilitonen Nico informierte ich mich über die verschiedenen Möglichkeiten, das Fremdpraktikum im Ausland zu machen. Durch eine Freundin hatte Nico von einer Grundschule in Südafrika erfahren, die Praktikumsplätze anbot. Da wir noch nie in Südafrika waren und nur wenig über das Land und dessen Sozialsystem wussten, bewarben wir uns und bekamen eine Zusage.

Ende Dezember ging es für uns dann nach Südafrika. Angekom-

men in Kapstadt machten wir uns auf den Weg nach Kayamandi, wo sich unsere Praktikumsstelle befand. Kayamandi ist eine sogenannte „township“ (dt. Vorort) von Stellenbosch, welche während der Apartheid entstanden ist. Die von der Regierung als „schwarz“ definierte Bevölkerung wurde damals aus dem Stadtkern Stellenboschs in dieses Wohngebiet umgesiedelt. Dies diente hauptsächlich zur visuellen und räumlichen Trennung der „schwarzen“ Bevölkerung von anderen Bevölkerungsgruppen. Trotz Abschaffung des Apartheidregimes hat sich die Stadtgliederung nur unwesentlich verändert. Die auf engem Raum lebende, stetig wachsende Bevölkerung ist von Krankheit, Armut und einer hohen Kriminalitätsrate betroffen und lebt häufig in Hüttenformen ohne Wasserzugang. Entsprechend war unser erster Eindruck von unserem neuen Zuhause eher weniger positiv: Unsere Gastfamilie wohnte in einem kleinen Haus zwischen Blechhütten, die Zimmer waren ungepflegt und in der Küche lief Ungeziefer herum. Doch die herzliche und offene Art der Gastmutter ließ uns darüber schnell hinwegsehen.

Die ersten Tage in der Schule bestanden aus rein administrativen Arbeiten, da die Kinder erst ein paar Tage später mit dem neuen Schuljahr beginnen würden. In

einer kurzen Einführung durch die Schulleiterin erfuhren wir, was unsere Aufgaben sein würden und welcher Klasse wir zugeteilt wurden. Ich betreute während meines Praktikums die erste Klasse. Die meistgesprochene Sprache in Kayamandi ist isiXhosa. Die Grundschule, in der ich während meines Fremdpraktikums arbeitete, wird von Vision Afrika geleitet. Im Gegensatz zu den anderen Grundschulen in der Township findet der Unterricht hier nicht auf isiXhosa, sondern auf Englisch statt. Also stellte die Kommunikation mit den Kindern und Lehrkräften kein Problem dar.

Als wir nach den Ferien das erste Mal auf die Kinder trafen, fiel mir sofort auf, wie fröhlich die Kinder waren, endlich wieder in die Schule zu dürfen. Ohne Scheu gingen sie auf uns neue Freiwillige zu und fragten uns über unser Leben, Studium und Deutschland aus.

Während der alltäglichen Arbeit half ich der Lehrerin bei der Unterrichtsvorbereitung und einzelnen Schülerinnen und Schülern beim Lernen von Buchstaben und Zahlen, zudem beaufsichtigte ich die Kinder während der Pausen. Als die Lehrerin krank war, hatte ich die Möglichkeit, den Unterricht selbst zu gestalten und zu halten. Durch die gemeinsamen Spiele und

Unterrichtsstunden konnte ich schnell eine gute Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufbauen. Auch mit der Lehrerin verstand ich mich gut und sie besprach mit mir die Fortschritte sowie den Unterstützungsbedarf der einzelnen Kinder. Auch konnte ich mich bei Auffälligkeiten an sie wenden. Es gab einige Fälle, in denen wir uns gemeinsam mit der Schulleiterin an die Eltern bzw. die Sozialarbeiter/-innen wendeten. Dadurch erfuhr ich mehr über die Schicksale einiger Schüler/-innen, die aufgrund von Drogen- oder Alkoholproblemen der Eltern oder weil sie keine Eltern mehr haben, in Kinderheimen untergebracht waren. Die Schulleiterin klärte mich auf, dass dies in der Township leider des Öfteren vorkommt, da die gesundheitliche Aufklärung dort eher gering ist. Auch waren die Kinder oftmals krank und hatten teilweise schlechte Zähne. Aus diesem Grund versuchte ich, ge-

meinsam mit einer anderen Freiwilligen, vor Ort einen Gesundheitstag zu organisieren, an dem Ärzte und ein Zahnarzt vorsprechen und die Kinder untersuchen sollten. Leider fand dieser Gesundheitstag erst statt, nachdem mein Praktikum schon vorbei war.

Die Arbeit mit den Kindern machte mir großen Spaß und die Kinder genossen die Aufmerksamkeit, die sie von den anderen Freiwilligen und mir bekamen. Zu Beginn meines Praktikums erklärte mir die Lehrerin Umgangsformen mit den Kindern und riet mir, eine gewisse Distanz zu halten. Ihre Meinung war, dass die Kinder mir ansonsten nicht den nötigen Respekt zeigen würden. Anfangs versuchte ich ihre Ratschläge umzusetzen, merkte aber schnell, dass dies nicht die Art und Weise ist, wie ich mit Kindern arbeiten möchte. Ich bin der Ansicht, dass so nicht das beste Lehr- und Lernumfeld für die

Kinder geschaffen wird. Deswegen behielt ich meine gewohnte Arbeitsweise bei und spielte mit den Kindern, ging auf ihre individuellen Probleme ein und nahm diese ernst. Ich hatte nicht das Gefühl, dass die Kinder mich deswegen nicht respektierten.

Während des Praktikums hatte ich die Möglichkeit, zu reisen und so mehr von Südafrika zu sehen. Ich finde Südafrika landschaftlich ein wunderschönes Land mit sehr gastfreundlichen Menschen, das viele politische und gesellschaftliche Probleme hat. Alles in allem war das Praktikum eine gute Erfahrung, um mich in meinen Ansichten und Arbeitsweisen zu stärken. Die Arbeit mit den Kindern hat mir Freude bereitet, jedoch war das Wohnen in der Township aufgrund der dortigen hygienischen Umstände und hohen Kriminalität eine Erfahrung, die ich nicht wiederholen möchte. ■



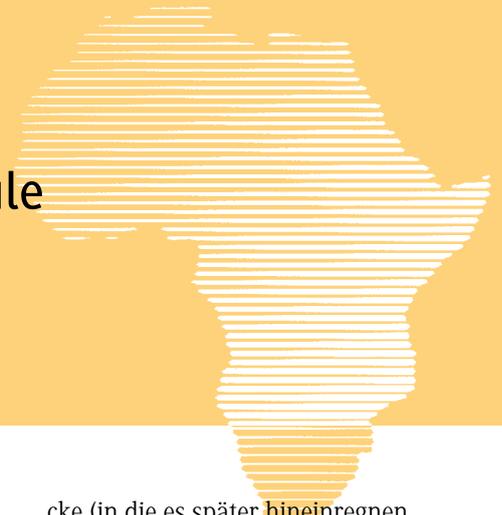


SÜDAFRIKA

Nico Rest

## Vision Afrika Grundschule

SCHULSOZIALARBEIT



Als ich davon erfahren hatte, dass man im dritten Semester das Fremdpraktikum auch im Ausland absolvieren kann, war für mich von Anfang an klar, dass ich dies auf jeden Fall machen werde. Zufälligerweise erhielt ich durch eine Freundin den Kontakt zu einer Grundschule in Südafrika, an der sie selbst ein Praktikum absolviert hatte. Schnell kam ich mit der Schulleiterin und einer Gastmutter in Kontakt und konnte die Einrichtung davon überzeugen, mich für drei Monate als Praktikanten bei sich aufzunehmen. Durch meine Freundin meinte ich ungefähr zu wissen, was mich dort erwarten würde. Am Ende war es aber doch alles ganz anders.

Ich kam an einem Sonntag in Kayamandi an, zuvor war ich schon in Kapstadt und Stellenbosch gewesen.

Diese zwei Städte sind sehr groß und beliebt bei Touristen. Nachdem ich dann allerdings die holprige Straße Richtung Kayamandi genommen hatte, wusste ich schnell, dass hier andere Zustände herrschen würden. Es war eine Township, welche aus Wellblechhütten bestand, die Straßen waren nicht gepflastert und der Müll lag verstreut herum. Meine Gastmutter empfing mich sehr nett und herzlich, sie stellte mir alle Familienmitglieder und Nachbarn vor. Am Abend gingen wir zu einer Grillstelle im Dorf, dort trafen sich sehr viele Menschen immer sonntagabends, um zu essen und zu trinken. Ich wurde von allen Anwesenden behandelt, als würde ich schon immer dazugehören, ich wurde zum Essen eingeladen und jeder bot mir etwas zu trinken an. Es war ein äußerst gelungener erster Tag, da die Gastfreundschaft die Löcher in der De-

cke (in die es später hineinregnen sollte) und die Ratten, Spinnen und Kakerlaken im Zimmer überwog.

Am Montagmorgen begann dann also mein Fremdpraktikum in der Grundschule, ich lernte die Schulleiterin und andere deutsche Freiwillige kennen, die schon länger mit der Organisation „weltwärts“ dort waren. Die Schulleiterin stellte sich mir vor, den Rest erklärten mir die anderen Deutschen, die in der gleichen Gastfamilie lebten. Ich teilte mich demzufolge auch selbstständig in eine Klasse ein, in der ich bis zum Ende des Praktikums blieb. Schade fand ich an dieser Konstellation, dass die Schulleiterin selbst sich nicht um neue Freiwillige gekümmert hat, sie nicht eingeladen oder den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorgestellt hat und vor allem nichts über den Umgang mit den Kindern erklärte.



Meine Hauptaufgaben in der Schule beliefen sich in der folgenden Zeit auf die Unterstützung der Lehrerin: Ich musste für sie Kopien anfertigen, mit den Kindern und für die Kinder basteln, als Pausenaufsicht fungieren und auch Lehrtätigkeiten übernehmen, wie zum Beispiel Nachhilfe geben. In der Schule selbst waren die Berührungspunkte zur sozialen Arbeit also relativ gering, es gab aber Ausnahmefälle, in denen es um Kindeswohlgefährdung oder Personenschutz bzw.

Mobbing ging. Sozialarbeiterische Kenntnisse wurden eher außerhalb der Schulzeit von mir verlangt, da ich feststellte, dass die Kinder auf der Straße dringend Ansprechpartner brauchten, denen sie vertrauen konnten. So war ich nach der Arbeit auch weiter mit der Arbeit beschäftigt. Dies war allerdings gar nicht schlecht, da man in dem Dorf sonst wenig anderes tun konnte und ich mich der Sicherheit wegen auch nur in meiner Straße aufhalten durfte.

Wegen einiger prägender Situationen würde ich das Auslandspraktikum in Kayamandi nicht weiterempfehlen, denn wir wurden zweimal in den drei Monaten überfallen. Aufgrund dieser Vorkommnisse fühlten wir uns in der Folgezeit äußerst unsicher in unserem Haus und konnten die Zeit weniger genießen. Die Arbeit in der eingezäunten Schule war hierbei noch

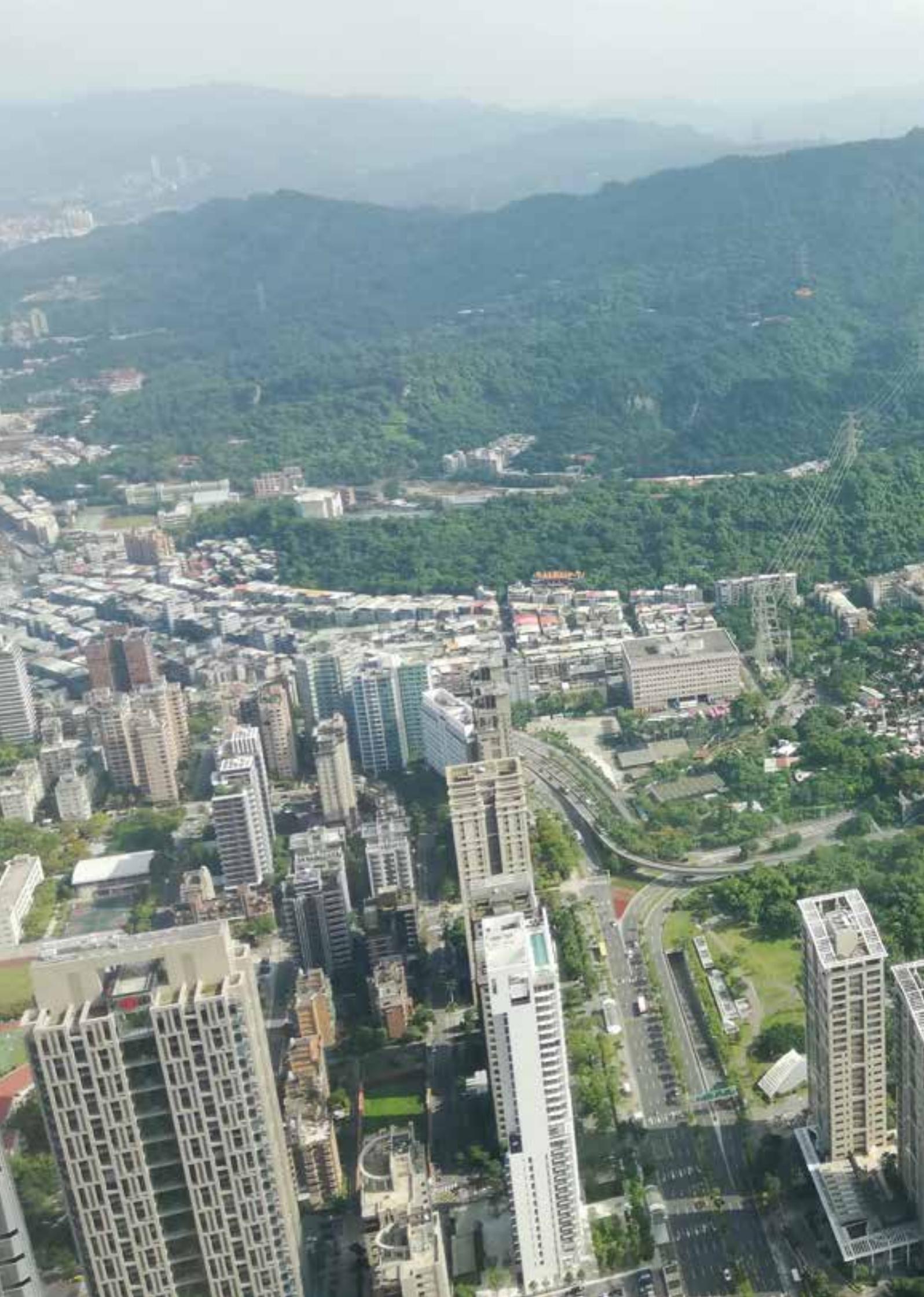


am unbeschwertesten, da hier niemand ungebeten eintreten konnte. Für mich blieb am Ende des Fremdpraktikums hängen, dass Südafrika ein wundervolles Land ist, die Menschen in der Regel offen und gastfreundlich sind, allerdings die Kriminalität aufgrund der sozialen Ungleichheit nicht zu unterschätzen ist. Die Arbeit in der Schule war insgesamt eine aufschlussreiche Erfahrung für mich, da ich sicher weiß, dass ich im späteren Berufsleben eher mit Erwachsenen arbeiten möchte. Das Leben in einer Township ist äußerst gewöhnungsbedürftig, man gibt jeglichen Luxus auf, den man aus deutschen Verhältnissen kennt, und passt sich den Gegebenheiten des Landes an. Wer sich darauf einlassen kann, der kann sein Praktikum definitiv auch in Kayamandi machen. Allerdings muss beachtet werden, dass man (wenn keine anderen Freiwill-

ligen vor Ort sind) oftmals allein ist und der Bewegungsradius dann stark eingeschränkt ist.

Vergleichbar ist das Leben in einer Township in Südafrika mit den Bedingungen deutscher Sozialarbeit nicht, da andere Schwerpunkte gesetzt werden. Gleichzeitig gibt es in Südafrika nicht die Möglichkeiten, wie wir sie in Deutschland kennen. Durch das Auslandspraktikum wurde mir klar, dass in Deutschland teilweise luxuriöse Verhältnisse herrschen und dass unser Gesundheits- und Bildungssystem mehr wertgeschätzt werden muss. Gleichermassen empfand ich, dass mir in Südafrika viel uneigennützigste Nächstenliebe und Offenheit entgegengebracht wurden. Es war unfassbar zu sehen, wie Menschen, die nahezu nichts haben, trotzdem mit anderen Menschen teilen und versuchen das Leben zu genießen. ■





# ASIEN





NEPAL

## Nadine Altmeyer Namaste Kids

KINDER- UND JUGENDHILFE



Namaste, ich heiße Nadine Altmeyer und studiere Soziale Arbeit an der DHBW in Stuttgart. Während des dritten Semesters haben wir die Möglichkeit, ein Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren. Da Reisen meine große Leidenschaft ist und ich es liebe, neue Länder, Kulturen und Menschen kennenzulernen, war für mich von Anfang an klar, dass ich diese drei Monate in einem anderen Land leben und arbeiten möchte. Ich kam relativ schnell auf die Idee, nach Nepal zu fliegen, und dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los. Nach einem hilfreichen Beratungsgespräch mit Frau Kupferschmidt, der Leitung des ZIK, machte ich mich auf die Suche nach einer passenden Stelle in Nepal. Dies gestaltete sich etwas schwieriger als zunächst vermutet, da die meisten Organisationen ent-

weder in der Großstadt sind (was ich vermeiden wollte) oder man eine Menge Geld dafür zahlen muss. Trotzdem bin ich hartnäckig geblieben und hatte auch letztendlich Glück mit dem Verein „Namaste Kids“, dessen Gründer ein Nepalese und ein Deutscher sind.

In Nepal selbst arbeitete ich in zwei verschiedenen Projektorten und lebte jeweils in Gastfamilien. In beiden Projekten hatte ich zwei Hauptaufgaben. Zum einen unterstützte ich die Schulen, hauptsächlich indem ich Englisch unterrichtete, und zum anderen half ich bei der Entwicklungsförderung und der Armenfürsorge für Kinder, die größtenteils über Patenschaften und Spenden von Europa finanziert wird.

Mein erstes Projekt lag im Terai von Nepal, 30 km von der indischen Grenze entfernt. Hier ist es im Sommer sehr heiß, sodass die Winterzeit von den Temperaturen her immer noch recht angenehm ist. Ich lebte im Haus mit einer Lehrerin, ihrem Mann und ihren beiden Kindern, die 19 und





23 Jahre alt waren. Die Familie war sehr gastfreundlich und fürsorglich und hat mich aufgenommen, als würde ich dazugehören. Zudem waren meine Gastgeschwister etwa in meinem Alter, wodurch ich auch Kontakte zu Gleichaltrigen aufbauen konnte. Meine Gastfamilie lebt am äußersten Stadtrand von Butwal, weshalb wir von vielen Feldern und Wäldern umgeben waren. Dennoch ist der Weg in die Stadt mit dem Mofa nicht weit. Da die Gastfamilie sich so um mich sorgte, durfte ich leider nicht allein in die Stadt, wurde aber bei Bedarf von meinen Gastgeschwistern mitgenommen. Ich ging sechs Tage die Woche mit meiner Gastmutter von 10:00 bis 16:00 Uhr zur Schule und unterstützte dort hauptsächlich die Englischlehrer/-innen. Zu Beginn war das Unterrichten aufgrund der Sprachbarriere und des Verhaltens mancher Kinder eine kleine Hürde, die ich jedoch meisterte. Viele Lehrer und Lehrerinnen an dieser Schule schlugen die Kinder, was mir missfiel. Ich fand es gut, dass die Lehrkräfte durch

meine Erziehungsmethoden auch Alternativen erfuhren. Durch Sympathie gewann ich den Respekt der Kinder und ich liebte es, ihnen in den Pausen zuzusehen und mit ihnen zu interagieren. Ich bereitete mich täglich auf meine Unterrichtseinheiten vor, was ebenfalls neu für die Lehrkräfte war. Auch im Lehrerzimmer wurde ich akzeptiert und jeder freute sich über meine Anwesenheit. Mit einer Mitarbeiterin von Namaste Kids, die für den Distrikt Rupandehi, in dem auch Butwal liegt, zuständig ist, besuchte ich viele benachteiligte Kinder, überbrachte Schulmaterialien, Kleidung, Hygieneartikel, Medikamente und Lebensmittel. Aufgrund der Sprachbarriere entschied ich mich zu Beginn meines Aufenthaltes, ein paar Basics der Sprache zu lernen, sodass ich in jeder Minute, in der ich nicht beschäftigt war, Nepali lernte. Dies machte mir enorm viel Spaß, vor allem da nun Kommunikation und Verständigung einfacher wurden. Ich lernte viel über die Kultur, das Leben und die positive Einstellung der Nepalesen. Mein Abschied von

der Familie und der Schule wurde gebührend gefeiert und ich war traurig, die Menschen aufgrund des Wechsels in ein neues Projekt verlassen zu müssen.

Mein zweites Projekt war dem ersten einerseits ähnlich und doch sehr anders. Hier lebte ich mit meinen Gasteltern, welche um die 30 Jahre alt sind, ihren beiden Kindern (vier und neun Jahre) sowie der Großmutter zusammen in einem kleinen Bergdorf im Distrikt Gorkha, irgendwo im Nirgendwo. Hier gibt es keine Straßen und das nächste Dorf, in dem es Kleinigkeiten zum Kaufen gibt, ist etwa anderthalb Stunden zu Fuß entfernt. Auch mein Schulweg betrug eine Stunde Fußmarsch durch die Berge des Himalayas. Meine Gasteltern arbeiteten beide als Sozialarbeiter für Namaste Kids, sodass ich entweder in der Schule mitarbeitete oder mit ihnen besonders benachteiligte Menschen aufsuchte. In der Schule unterrichtete ich Englisch. Auch mit den Lehrkräften verstand ich mich dank meiner bereits gewonnenen

Nepali-Kenntnisse sehr gut. Durch das Erdbeben vor vier Jahren wurde die Schule zerstört und besteht derzeit aus einer behelfsmäßigen Wellblechhütte. An freien Tagen unterstützte ich meine Gastfamilie auf den Feldern, half im Wald Holz machen, hütete die Ziegen oder passte auf meine Gastkinder auf. Hier hatte ich eine sehr natur- und menschenverbundene Zeit und erlebte das Dorfleben in der Subsistenzwirtschaft. Vor allem die Zufriedenheit, die die Menschen trotz harter Arbeit und wenig Lohn haben, war mir eine große Lehre. Auch mit dieser Gastfamilie habe ich einen sehr engen Kontakt aufgebaut, sodass der Abschied sehr traurig war.

Soziale Arbeit in Nepal läuft natürlich anders als in Deutschland ab. Zwar lernte ich keine neuen Techniken und Methoden der sozialen Arbeit hinzu, dafür aber eine Menge Empathie, Körpersprache und Lebenserfahrungen sowie Weisheiten, die mich geprägt haben und die ich auch in der sozialen Arbeit anwenden kann. Alles in allem hatte ich eine wahnsinnig schöne Zeit voller Erfahrungen und Eindrücke, die mich mein Leben lang prägen werden. Ich bin ohne Erwartungen hingeflogen und voll von Emotionen zurückgekommen. Ich helfe nun ehrenamtlich Namaste Kids in Deutschland und werde auf jeden Fall meine Gastfamilien und die Menschen

vor Ort nach meinem Studium wieder besuchen gehen. Beide Projekte waren auf ihre Weise lehrreich und ich konnte mich nicht nur einbringen, sondern habe auch wahnsinnig viel zurückbekommen! Ich bin äußerst froh über diese Erlebnisse und danke allen, die es mir ermöglicht haben. ■





NEPAL

## Sarah Carstensen, Franziska Schafheutle ASHA Primary School und ASHA Hostel

ELEMENTARPÄDAGOGIK/KINDER- UND JUGENDARBEIT



Im dritten Semester haben Studierende der Sozialen Arbeit der DHBW-Stuttgart die Möglichkeit, das zum Studium gehörende Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren. Uns beiden war sofort klar, dass wir diese großartige Chance nutzen wollten, um Soziale Arbeit in einem anderen Land kennenzulernen und in eine fremde Kultur einzutauchen. Unabhängig voneinander waren wir sofort von dem Projekt ASHA Primary School und ASHA Hostel begeistert. Wir bewarben uns für die Arbeit in diesem Projekt beim ZIK, welches in engem Kontakt mit Josef Erdrich (Mitgründer ASHA) steht, und waren überglücklich, als wir eine Zusage erhielten. Voller Vorfreude konnten wir es kaum erwarten, in Nepal anzukommen und mit der Arbeit in dem Projekt zu beginnen. In Nepal erlebten wir

drei wunderbare, intensive Monate und wurden von Land und Kultur verzaubert. Vor allem durch die unendlich große Gastfreundschaft, Herzlichkeit und Positivität der Nepalesen wurde unser Fremdpraktikum zu einer Erfahrung, die wir auf keinen Fall missen möchten.

Als wir am winzigen Flughafen von Kathmandu landeten, empfing uns Mr. Anupendra, der Schulleiter der ASHA Primary School, mit einem großen Lachen und einem Willkommenschal. Sicher brachte er uns mit seinem befreundeten Taxifahrer ins Hostel, wo wir, ebenfalls ganz herzlich, von dem Ehepaar Dai und Diddi sowie den zwei Hostelmamas willkommen geheißen wurden. Das Hostel ist Teil der ASHA Primary School. Dort wohnen die Schülerinnen

und Schüler aus besonders benachteiligten Familien während der Schulzeit. Das dort lebende Ehepaar sowie die zwei Hostelmamas schenken diesen Kindern ein Zuhause, indem sie sich sehr liebevoll um die Kinder kümmern und ihnen einen geregelten Tagesablauf ermöglichen. Durch den fürsorglichen Umgang mit den Kindern ist die Atmosphäre im Hostel sehr familiär. Schnell wurden auch wir Teil dieser großen Familie, weshalb wir uns die gesamten drei Monate im ASHA Hostel rundum wohlfühlten.

Unseren ersten Tag an der ASHA Primary School werden wir sicher nie vergessen: Die Schüler/-innen und Lehrer/-innen bereiteten uns einen besonders liebevollen Empfang, indem sie uns mit Blumen, einem Lied und einer kleinen Willkommensrede begrüßten. Sowohl die Kinder als auch die Lehrpersonen gingen offen auf uns zu, weshalb sich das gegenseitige Kennenlernen als sehr problemlos erwies. Schön war auch, dass fast während unserer gesamten Zeit in Nepal zwei FSJlerinnen an der Schule unterrichteten, die uns viel zeigen und erklären konnten. Gemeinsam erlebten wir eine schöne Zeit. Ebenfalls tat es uns sehr gut, in den ersten Tagen die Abläufe an der Schule sowie im Hostel beobachten zu können. Wir bekamen

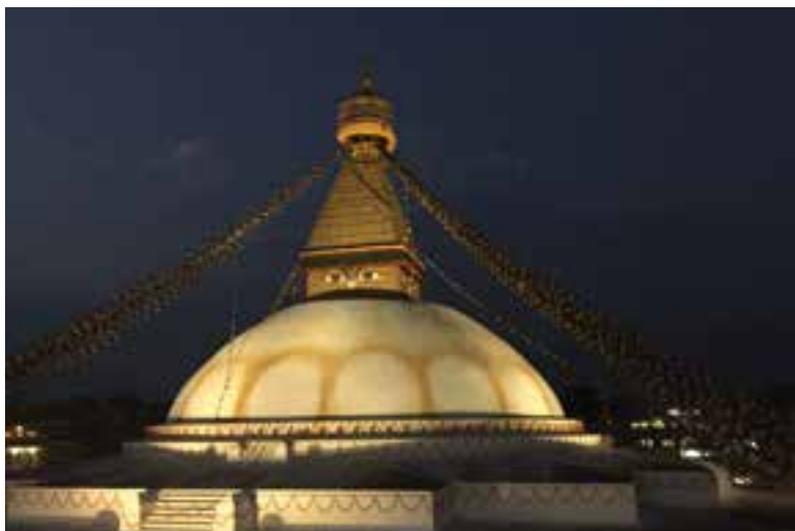
die Möglichkeit, Lehrpersonen beim Unterrichten in verschiedenen Klassenstufen zu begleiten, und erfuhren, wann im Hostel gegessen, gelernt und gemeinsam Zeit verbracht wird. In diesen ersten Tagen war es uns auch möglich, Nepal auf uns wirken zu lassen. Wir verarbeiteten die neuen Eindrücke, wie beispielsweise den für uns chaotischen und staubigen Verkehr Kathmandus. Auch sprachen wir über die Unterschiede zu Deutschland in Bezug auf Essgewohnheiten (es gibt drei Mal am Tag Dal Bhat) oder den Beginn der Woche am Sonntag, spontan eingeführte Feiertage, die immer noch sichtbaren Schäden des Erdbebens oder die verschiedenen Lebensbedingungen. Mr. Anupendra, der unsere Anleitung vor Ort übernahm, hatte immer ein offenes Ohr für uns und durch unsere

gemeinsamen Gespräche lernten wir viele Details über das Land und die Kultur Nepals. Er brachte uns den Hinduismus sowie die Spiritualität Nepals näher und erklärte beispielsweise, wie das politische System in Nepal funktioniert und welche Dinge er gerne daran verändern würde. Gemeinsam stimmten wir ab, dass wir in Klasse drei, vier und fünf unterrichten würden. Bei der Wahl der Unterrichtsthemen ließ er uns freie Hand und vertraute auf unser Können. Die Schüler/-innen in Nepal müssen am Ende eines jeden Schuljahrs viele Prüfungen bestehen, um in die nächste Klasse versetzt zu werden. Deshalb ist eine Unterrichtsstunde strikt getaktet und die Kinder haben wenig Möglichkeiten, aktiv den Unterricht zu gestalten. Vor diesem Hintergrund versuchten

wir die Schulstunden interaktiver und abwechslungsreicher zu gestalten. Zusammen bastelten wir Karnevalsmasken, lernten Lieder sowie Tänze und sprachen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschland und Nepal. Gerade bei diesem Thema konnten sich die Schüler/-innen aktiv einbringen und uns ihr Wissen über Nepal mitteilen. Zudem versuchten wir ihre Kreativität zu fördern, indem wir mit nur wenigen Vorgaben Malen und Dekoration für die Klassenzimmer anfertigten. In unseren unterrichtsfreien Stunden unterstützten wir die Erzieherin der Playgroup und kümmerten uns mit ihr zusammen um die zwanzigköpfige Gruppe der ein- bis zweijährigen Kinder.



Neben dem Unterrichten in der ASHA Primary School gehörte es auch zu unseren Aufgaben, die Nachmittagsbetreuung der Kinder im Hostel mitzugestalten. Gemeinsam mit den Kindern führten wir mehrere Projekte durch. Mit den Handabdrücken der Kinder gestalteten wir eine Wand des Innenhofs und an verschiedenen Wochenenden organisierten wir kleinere Aktionen, wie Kinderschminken und Spielen mit Seifenblasen und Luftballons. Auch bereitete es uns große Freude, den Kindern das Geburtstagsspiel „Schokolade auspacken“ beizubringen. Wir fanden es bereichernd, die Nachmittage gemeinsam mit Lachen, Quatschmachen, Seilspringen, Tanzen, Fußballspielen und dem „Steinspiel“ zu verbringen.



Neben unserer Arbeit im Projekt nutzten wir unsere freie Zeit, um Nepal zu entdecken. An mehreren freien Nachmittagen und an Wochenenden besuchten wir die Sehenswürdigkeiten Kathmandus und in der umliegenden Region. Besonders beeindruckend fanden

wir den Boudhanath Stupa. Am liebsten haben wir uns dort aufgehalten, wenn der Stupa abends hell erleuchtet war und von vielen Mönchen besucht wurde. Auch verliebten wir uns in das Bergdorf Bandipur mit seiner schönen Aussicht auf das Annapurna-Massiv, weshalb wir hier gleich zwei Wochenenden hintereinander verbrachten.



Abschließend können wir sagen, dass wir mehr als glücklich darüber sind, unser Fremdpraktikum in Nepal und im ASHA-Projekt verbracht zu haben. In den drei Monaten vor Ort haben wir durch das Zusammenleben und den intensiven Kontakt mit den Nepalesen gelernt, dass materielle Werte keine große Rolle spielen müssen, um ein zufriedenes Leben führen zu können. Dafür sind aber Zusammenhalt sowie gegenseitige Unterstützung unabdingbar. Nepal sowie die gesamte ASHA-Familie fehlen uns jetzt schon sehr und wir werden auf jeden Fall wiederkommen! ■



PHILIPPINEN

## Sarah Kämpf Home of Hope

ERZIEHUNGSHILFEN/KINDER- & JUGENDHILFE



Anfang Januar ging es für mich auf die Philippinen zu meiner Fremdpraktikumsstelle, dem „Home of Hope“, einem christlichen Waisenhaus in Bacolod City. Die ersten beiden Wochen meines Praktikums durfte ich in Manila bei der Organisation AMG verbringen, die das Waisenhaus größtenteils finanziert. AMG unterstützt neben dem Waisenhaus noch zahlreiche Jugendhäuser verteilt über das ganze Land, von denen ich im Laufe meiner Zeit auf den Philippinen auch einige kennenlernen durfte. Ich konnte mir dort einen übergreifenden Eindruck der Arbeit verschaffen und hatte nebenbei die Möglichkeit, die Hauptstadt und damit das Großstadtleben in Asien kennenzulernen. Beeindruckt hat mich dabei unter anderem die SM Mall, eines der größten Einkaufszentren der Welt.

Während meines Aufenthalts im Home of Hope lebten dort 22 Kinder zwischen fünf und fünfzehn Jahren, sowie ein Großteil der dreizehn Mitarbeiter/-innen. Da ich direkt vor Ort in einem Zimmer

gewohnt habe, konnte ich den Alltag dort auch hautnah miterleben. Meine Aufgaben waren vielfältig. Vormittags habe ich mit den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Büro gearbeitet. Während dieser Zeit habe ich die Sozialarbeiter/-innen, insbesondere meine Anleiterin, bei ihren Tätigkeiten unterstützt und ein Buch über die Kinder erstellt. Für das Buch durfte ich jedes einzelne der Kinder interviewen und somit auch besser kennenlernen. Oft haben wir auch „Community-Kinder“ besucht, also die Kinder, die mit ihren Familien in Slums leben. Die Familien werden ebenfalls vom Waisenhaus unterstützt, indem sie den Reis, das Hauptnahrungsmittel, gezahlt bekommen. Oft ging es



aber auch einfach darum, die Probleme der Kinder in der Schule zu klären.

Bei Besuchen in den Slums sah ich eine große Armut. Fast immer teilt sich eine Großfamilie mit fünf bis zehn Kindern ein einziges Zimmer, in dem sich alles abspielt. Ich habe zu schätzen gelernt, dass alles an jede/-n „ausgeliehen“ und miteinander geteilt wird. Egal wo ich hinkam, wurde ich herzlich empfangen und reichlich beschenkt. Das gemeinsame Essen spielt im Alltag eine große Rolle und neben Reis gab es oft Früchte sowie Fisch und Meeresfrüchte. Nachmittags, wenn die Kinder aus der Schule kamen, habe ich ihnen Bibelgeschichten vorgelesen oder wir haben gemeinsam gespielt. Es wurde viel getanzt und zusammen gesungen. Auch durfte ich die Kinder begleiten, wenn sie zur jährlichen ärztlichen Untersuchung mussten. Dabei habe ich unser Gesundheitssystem in Deutschland, das ich bisher als selbstverständlich er-

achtet habe, wirklich zu schätzen gelernt. Somit habe ich einen guten Einblick in den Alltag bekommen. Mein persönliches Highlight waren die Samstage, an denen die Kinder den ganzen Tag über da waren und ich mehr Zeit hatte, sie kennenzulernen, mit ihnen gemeinsam gruppendynamische Spiele zu spielen oder Sport zu machen, vor allem Basketball, den Nationalsport der Philippinos. Während dieser Zeit sind mir die Kinder sehr ans Herz gewachsen. Da ich bisher keine Erfahrungen mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen gemacht hatte, durfte ich zusammen mit meiner Anleiterin und der Direktorin des Waisenhauses an einem Seminar über Traumata teilnehmen, was mir neue Perspektiven eröffnet hat.

An meinen freien Tagen blieb mir immer genug Zeit, Ausflüge mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu planen. Wir waren unter anderem bei einem Vulkan, in

einem Wasserpark, auf einer Insel, bei alten Ruinen oder auch shoppen. Für mich war es schön, die Menschen außerhalb des Arbeitsalltags besser kennenzulernen und echte Freundschaften zu schließen, auch wenn mir das den Abschied erschwerte.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mich die Erfahrungen sehr geprägt haben. Es war interessant, einen Einblick zu bekommen, wie die Soziale Arbeit auf den Philippinen aussieht, und gleichzeitig eine neue Kultur kennenzulernen. Ich bin sehr dankbar für die drei Monate, die ich dort verbringen durfte, dankbar auch den Menschen, die ich kennengelernt habe und die die Zeit dort für mich unvergesslich gemacht haben. Die Erfahrungen, die ich dort sammeln durfte, werden mich mit Sicherheit in meiner weiteren Arbeit bereichern und ich warte auf den Tag, an dem ich zurückkehren kann! ■





TAIWAN

# Fiona Adler Christian Church Community

KINDER- UND JUGENDHILFE



Von Taifun und Tofu: mein Abenteuer in Taiwan.

Nachdem ich im Jahr zuvor meine Tante in Taiwan besucht hatte, kam mir gleich der Gedanke: Hier würde ich gerne mein Fremdpraktikum absolvieren, denn die grüne Insel hatte mich sofort in ihren Bann gezogen.

Nach einem zwölfstündigen Flug trafen mich die 90-prozentige Luftfeuchtigkeit und das Gefühl, in einer vollkommen fremden Welt gelandet zu sein, dann wie ein Schlag: der Mundschutz als alltägliches Accessoire; der Lärm des nicht abreißen lassen Stroms von Motorrollern und die für mich damals fremden Gerüche. An die interessierten Blicke der Einheimischen, die mich als beinahe einzige Europäerin in der Ankunftshalle trafen, musste ich mich auch erst einmal gewöh-

nen. Als ich im Menschengedränge meine Tante entdeckte, war ich erleichtert. Zugleich fragte ich mich, was ihr wohl bei ihrer Ankunft vor über 30 Jahren durch den Kopf ging. Ihre Entscheidung, sich mit den sozialen Ungleichheiten in Taiwan auseinanderzusetzen und dafür Familie und Freunde in der Heimat zurückzulassen, hat sie nie bereut. Nach meinem Praktikum kann ich dies absolut nachvollziehen.

Meine Tante ist in einer kleinen christlichen Gemeinde, mitten in der Hauptstadt Taipeh, tätig. Die Kirchengemeinde bietet Kinder- und Jugendarbeit, Hilfe für alleinerziehende Mütter sowie Arbeitsmöglichkeiten für Menschen auf dem zweiten Arbeitsmarkt. „Helfende Hände kann die Gemeinde immer gut gebrauchen“ war ihre erste Antwort auf meine spontane Praktikumsanfrage. Ich hatte zudem das große Glück, Empfängerin eines Stipendi-

ums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes zu werden und somit meinen Flug finanzieren zu können. Auch die Gelegenheit, einen Chinesischkurs des ZIKs zu besuchen, ließ ich mir nicht entgehen.

Die schöne Insel Taiwan, auch „Formosa“ genannt, war für mich bisher fast noch ein Geheimtipp. Manche meinen, es handle sich um ein weniger entwickeltes Land, doch das Gegenteil ist der Fall. Im Norden der Insel befindet sich die Millionenhauptstadt Taipeh, in der ich die meiste Zeit verbrachte und in der sich westliche und asiatische Einflüsse vermischen und perfekt ergänzen. Je weiter südlich man sich befindet, desto tropischer wird die Landschaft und ursprünglicher die Lebensweise. Hier findet man einen ständigen Wechsel zwischen Sandstränden und Städten zur Küste hin, während im Westen die ruhige Berglandschaft auf Höhen bis zu



3000 Metern einlädt. Hier verbrachte ich drei ereignisreiche Monate, vollgepackt mit neuen Begegnungen und Erfahrungen. Traditionelle Teezeremonien, lebendige Nachtmärkte und besonders die Herzlichkeit der Inselbewohner sind typisch für Taiwan. Neben den tagtäglichen Aufgaben und vielen Einblicken in die Soziale Arbeit war ich im Alltag dankbar für jeden Insider-Tipp. Nicht nur wenn sich ein Taifun oder ein Erdbeben ankündigt, weiß man einen solchen sehr zu schätzen. Auch in weitaus ungefährlicheren Situationen, wie etwa beim Genuss der Spezialität „stinky tofu“, sollte man sich den Rat der Einheimischen zu Herzen nehmen. Denn auch kulinarisch bieten sich unzählige Möglichkeiten, Neues zu entdecken.

Die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen gestaltete sich als sehr lehrreich, denn durch die Sprachbarriere, die trotz meines Chinesischkurses noch bestand, lernte ich auch ohne viele Worte kreativ mit den Kindern zu kommunizieren. Von der engen Zusammenarbeit der Gemeinde mit dem städtischen Sozialamt profitierte ich ebenso, denn dadurch wurden mir in unterschiedlichen Einrichtungen der Stadt



Taipeh Einblicke gewährt. Zum Beispiel verbrachte ich jeden Freitag mehrere Stunden bei Pearls Garden – einer Organisation, die Prostituierten in Wanhua, dem Armenviertel Taipehs, Unterstützung bietet. Von den Mitarbeiterinnen wurde eine Handarbeitsgruppe ins Leben gerufen und durch den Verkauf der Produkte werden die Frauen an ein Leben außerhalb der Prostitution herangeführt. In dieser Zeit erfuhr ich von vielen Schicksalen, die von Hilflosigkeit geprägt sind.

Ein Höhepunkt war für mich der Ausflug nach Taichung, denn dort zeigte mir eine Mitarbeiterin unserer Partnergemeinde das College of Humanities and Social Sciences. Ich konnte dort mit einer Gastdozentin aus Indien Erfahrungen austauschen. Wir unterhielten uns über Soziale Arbeit in Taiwan und ihre Besonderheiten. Durch dieses Gespräch schärfte sich mein Blick für die Unterschiede, aber auch für die Gemeinsamkeiten Sozialer Arbeit auf den jeweiligen Kontinenten. Eine interessante Erkenntnis

für mich war, dass die geografische Lage eines Landes mitunter ein Grund für die unterschiedlichen Herausforderungen Sozialer Arbeit ist. Die Tatsache, dass Taiwan eine Insel im Pazifischen Ozean ist, macht es im Gegensatz zu Europa nicht zum Ziel für flüchtende Menschen aus Syrien oder Afrika. Trotzdem ist Integration ein großes Thema für die taiwanische Gesellschaft. Zum einen geht es um die Reintegration der „tribal people“ (Angehörige der indigenen Bevölkerung Taiwans) und ihrer Kultur und Traditionen und zum anderen um die Integration der verschiedenen Kulturen, die Taiwan im Laufe der Zeit geprägt haben, wie etwa die chinesische oder die japanische.

Diese Gedanken haben meine Arbeit seither sehr beeinflusst, da mein Gespür gegenüber anderer Kulturen – mit denen die Soziale Arbeit immer zu tun haben wird – weiter sensibilisiert wurde. Mir wurden ein völlig unbekanntes Land und seine Menschen in kurzer Zeit vertraut. ■



VIETNAM

# Sophia Fischer, Nathalie Kiening

## Deutschinstitut / Western-Australien-School-System-Kindergarten

BERUFSBILDUNG / ELEMENTARPÄDAGOGIK



Xin Chào! Wir haben unser Fremdpraktikum in Ho Chi Minh City, der bevölkerungsreichsten Stadt im Süden Vietnams, verbracht. An unserem Ankunftsabend in Ho Chi Minh City wurden wir von einem freundlichen Fahrer am Flughafen abgeholt und zu unserer Unterkunft begleitet. Im Internat angekommen wurden wir offen und herzlich von Schüler/-innen und unserem Ansprechpartner My begrüßt. Wir kamen nach 30 Stunden Reise am Abend erschöpft und hungrig an. Da kam es gerade richtig, dass wir von My auf ein typisch vietnamesisches Gericht – die Suppe Pho – eingeladen wurden.

So startete unser dreimonatiges Abenteuer in Ho Chi Minh City. An unserem ersten Wochenende hatten wir Zeit, die Umgebung unseres Wohndistrikts und die Stadt etwas

zu erkunden. Dann begann schon unsere erste Arbeitswoche, auf welche wir sehr gespannt waren. Wir arbeiteten in unterschiedlichen Einrichtungen der Indochina Group, zu der verschiedene Bildungseinrichtungen in Vietnam gehören.

Sophia: Ich habe das Fremdpraktikum im Deutschinstitut absolviert. Dort lernen junge Erwachsene die deutsche Sprache, da sie nach Deutschland kommen möchten, um dort die Altenpflegeausbildung zu absolvieren. Die drei Monate haben mir sehr viel Freude bereitet. Ich habe direkt in der ersten Arbeitswoche mit meinem eigenen Unterricht begonnen und konnte parallel in anderen Unterrichtsstunden hospitieren. So konnte ich die Lehrer und auch die Schüler kennenlernen. Anfangs habe ich den A2-Förderkurs und den B2-Integrationskurs unterrichtet. In dem Integrationskurs war es meine Aufgabe, die Schülerinnen und Schüler auf Deutschland vorzubereiten. Ich habe viele Themen mit ihnen besprochen, zum Beispiel den Straßenverkehr, die Mentalität und Kultur, das Essen in Deutschland, wie der Alltag in Deutschland aussehen kann, das Sozialversicherungssystem und vieles mehr. Ebenso haben wir viel über die Fragen der Schülerinnen und Schüler gesprochen oder über ihre Ängste in Bezug auf die Reise und den Auf-

enthalt in Deutschland. Auf diese Weise konnte ich etwas über die vietnamesische Kultur und das vietnamesische Leben erfahren, denn wir haben sehr viel über Unterschiede und Gemeinsamkeiten gesprochen. Ab der dritten Arbeitswoche kam dann noch der B1-Förderkurs hinzu, und ab Ende Februar habe ich den A1-Unterricht mit begleitet und eine Stunde des Unterrichts übernommen. In dieser Stunde standen Ausspracheübungen und Hörverstehen im Vordergrund.

Anfangs war es für mich eine große Herausforderung, den Unterricht zu gestalten und die Schülerinnen und Schüler von ihrem aktuellen Stand des Sprachniveaus abzuholen. Aber es wurde von Woche zu Woche einfacher. Es war ein tolles Gefühl, den Fortschritt mitzuerleben und zu sehen, wie sich jede/r





einzelne verbesserte. Frau Huyen, meine Anleiterin, war während der drei Monate immer für mich erreichbar und die Zusammenarbeit hat sehr gut funktioniert. Es sind auch einige Freundschaften zwischen den Schülerinnen und Schülern und mir entstanden und mit einigen, die nun bereits in Deutschland leben, habe ich auch Kontakt.

Nathalie: Ich habe das Fremdpraktikum im Western-Australien-School-System-Kindergarten absolviert. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht. Der englischsprachige Kindergarten ist nicht vergleichbar mit deutschen Kindergärten, da hier unter anderem den anderthalb- bis sechsjährigen Kindern Englisch sowie Mathe und Naturwissenschaften beigebracht werden. Die Kinder hatten sehr viel Spaß am Unterricht und waren sehr wissbegierig. In der ersten Woche habe ich bei den verschiedenen englischsprachigen Lehrern hospitiert und somit einen Einblick in unterschiedliche Lehrmethoden erhalten. Anschließend habe ich drei Wochen bei einer Lehrerin hospitiert und sie bei der Vorbereitung und Durchführung des

Unterrichts unterstützt. Schließlich durfte ich meinen eigenen Unterricht halten. Den Unterricht konnte ich so gestalten, wie ich es wollte, mir waren keine Grenzen gesetzt, sodass ich spielerisch und methodisch arbeiten konnte. Ich war hierbei zwei Lehrerinnen zugeteilt, deren Unterrichtsstunden ich übernommen habe. Sie waren während meines Unterrichts anwesend und haben einen Feedback-Bogen zu meinen Fähigkeiten als Lehrperson ausgefüllt. Der Feedback-Bogen wurde mir jeden Freitag ausgehändigt. Der Campus hat also einen sehr großen Aufwand hinsichtlich meiner Anleitung betrieben, wofür ich sehr dankbar bin und was defi-

nitiv nicht selbstverständlich war. Generell wurde ich vom gesamten Team des Campus sehr herzlich aufgenommen.

In den drei Monaten des Praktikums haben wir viele neue Erfahrungen gesammelt und auch viel über das Land und die Kultur von Vietnam erfahren. Durch diverse Wochenendtrips und die Tet Holidays (traditionelles Neujahrsfest) hatten wir die Chance, das Land, die Traditionen, die Sitten, die Normen, die Mentalität, das Essen und die Lebensweise der Einheimischen kennenzulernen. Besonders prägend war der Umgang mit den Vietnamesinnen und Vietnamesen, die wir kennengelernt haben: Sie waren stets freundlich, offen, hilfsbereit und gelassen. Wir haben viel an Lebenserfahrung gesammelt und konnten zudem durch die Zusammenarbeit mit den Kindern und Schülerinnen und Schülern unsere methodischen Kompetenzen im Bereich der Sozialen Arbeit erweitern. Außerdem haben wir durch den engen Kontakt zu Einheimischen viel bezüglich einer gesunden und positiven Lebenseinstellung gelernt. ■





# SÜDAMERIKA





ECUADOR

## Miriam Neugebauer Franz-Warzawa-Schule

SCHULSOZIALARBEIT



Im Fremdpraktikum ins Ausland? Was für eine verlockende Chance! Nachdem ich bereits nach dem Abi ein Auslandsjahr in Chile verbracht habe, war ich durchaus an einer weiteren interkulturellen Erfahrung interessiert. Mir war klar, dass ich wieder in ein spanischsprachiges Land möchte, da mir drei Monate zu kurz sind, um in einem Land mitzuarbeiten, dessen Sprache ich nicht wirklich verstehe. Daher schaute ich mich nach einem Praktikum in Südamerika um. Ich stieß auf „ChanceMent“, das Projekt einer christlichen Organisation, die Studierende im Rahmen von Pflichtpraktika ins Ausland sendet. Über diese Organisation landete ich schließlich in Ecuador.

Ich wurde unglaublich lieb willkommen geheißen: von warmen Temperaturen, dem Ehepaar, wel-

ches für mich verantwortlich war, meiner Gastfamilie und von den Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern der Schule, an der ich mitarbeiten durfte. Diese Schule auf dem Land wurde mir echt zum Herzensanliegen. Ich wohnte bei meiner Gastfamilie in einer kleinen Stadt. Doch um zur Schule zu

gelangen, musste man einen holprigen Hinweg mit einem Geländewagen in Kauf nehmen. Zum Glück hat mich immer eine Lehrerin mitgenommen, ein Bus kommt dort nämlich nur ungefähr alle zwei Stunden vorbei. Die Franz-Warzawa-Schule liegt mitten in der Pampa, witzigerweise heißt diese Gegend auch Rumipamba. Auch wenn sie einen deutschen Namen hat, hat sie überhaupt keine Verbindung zu Deutschland. Dort unterrichten vier einheimische Lehrkräfte in vier Klassenzimmern ca. 70 Schüler/-innen von der ersten bis zur siebten Klasse, plus eine Vorschulklasse. Das heißt, dass in jedem Klassenzimmer zwei Klassenstufen zusammen sind. Ihr könnt euch vorstellen: das bringt gewisse Herausforderungen mit sich. Wie gestaltet man den Unterricht, um gleichzeitig zwei Klassen-



stufen gerecht zu werden? An dieser Stelle waren die Lehrer/-innen unglaublich dankbar für meine Mithilfe. Ich konnte den Schülerinnen oder Schülern individuell bei ihren Aufgaben helfen, wofür die Lehrkräfte im Einzelnen nicht die Kapazitäten hatten. Im Englischunterricht durfte ich neue Methoden und Lieder einbringen, wodurch er anschaulicher wurde. In den Pausen redeten wir viel und ich bekam persönliche Einblicke in die Leben der Kinder und Lehrer. Es war schön zu erleben, wie offen die Schüler/-innen und Lehrer/-innen auf mich zugegangen sind und mich von Anfang an integriert haben. Einige Schüler/-innen brachten mir ein paar Wörter auf Quechua bei, einer indigenen Sprache, die von manchen noch gesprochen wird. Klasse war es auch, mit den Kindern Seil zu springen und ihnen neue Sprünge zeigen zu kön-

nen. Einerseits machte es mich echt traurig zu sehen, wie wenig ausgebaut die Schulbildung dort ist. Andererseits motivierte es mich, zumindest einen kleinen unterstützenden Beitrag in dieser begrenzten Zeit leisten zu können. Auch wenn ich mit so manchen Methoden nicht einverstanden war, begegnete ich den Lehrkräften immer wertschätzend und auf Augenhöhe. Ich glaube, das größte Kompliment, das ich bekommen konnte, verfasste eine Lehrerin in einer Karte, die sie mir zum Abschied schenkte: „Du warst mir eine große Hilfe, ich habe einiges von dir gelernt und will das auch in Zukunft umsetzen.“

Rückblickend bin ich unglaublich dankbar für diese Zeit. Für die Menschen, die ich kennenlernen durfte. Für ihre Gastfreundschaft. Die Kultur. Das wunderschöne



Land. Ich wurde auch neu dankbar für mein eigenes Leben: die deutsche Schulbildung, meine Möglichkeiten und Umstände. Wir sind so reich beschenkt. Ebenso wurde ich durch dieses Praktikum reich beschenkt: mit Erfahrungen, einmaligen Erlebnissen und neuen Herausforderungen, an denen ich wachsen durfte. ■





# OZEANIEN

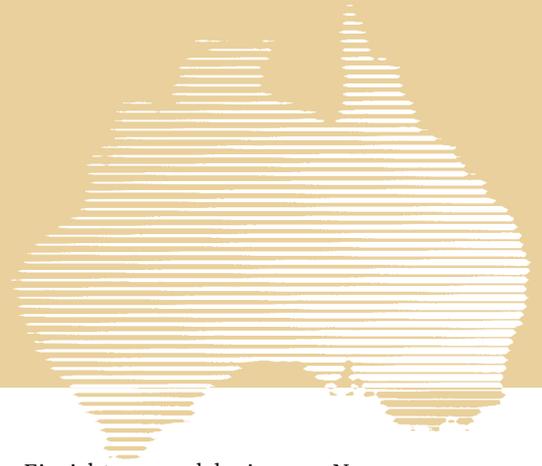




NEUSEELAND

## Madeleine Fleckenstein Youthtown Inc.

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT



Da ich nicht, wie viele andere, nach dem Abitur für ein Jahr ins Ausland gegangen bin, hatte ich schon seit längerer Zeit den Wunsch, einfach mal aus Deutschland rauszukommen. Als ich erfuhr, dass man sein Fremdpraktikum im dritten Semester auch im Ausland machen kann, stand für mich der Entschluss fest: Ich bin dann mal weg! Nachdem ich mit Frau Kupferschmidt einen Termin ausgemacht hatte, war mir klar, Neuseeland und die Einrichtung Youthtown Inc. sollten es werden. Also habe ich meine Bewerbung geschrieben und hatte schon wenige Tage später eine Zusage. Mit dem PROMOS-Stipendium und den ZIK-Vorbereitungskursen im Gepäck ging es dann, nach den Klausuren Ende September, zum Flughafen nach Frankfurt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Thailand ging

es weiter nach Auckland in Neuseeland. Hier wohnte ich bei einer Gastfamilie und hatte zwei Tage Zeit, um mich einzugewöhnen.

Am Montag, den 8. Oktober, startete mein Fremdpraktikum. Youthtown Inc. ist eine gemeinnützige

Einrichtung, welche in ganz Neuseeland vertreten ist. Durch bestimmte Programme (After School Programme, Outdoors, Sports etc.) wird den Kindern eine Abwechslung zur Ganztagschule geboten und zur weiteren Entwicklung der Kinder und Jugendlichen beigetragen. Die angebotenen Programme beziehen sich auf alle schulpflichtigen Altersgruppen (fünf bis achtzehn Jahre). Außer mir waren auch noch Valerie und Annika, zwei andere Studentinnen der DHBW, in der Einrichtung, jedoch in einem anderen Projekt. Der erste Tag war eine Einführung: Wir erhielten Einweisungen in Sicherheit, Datenschutz und Umgang mit den Kindern. Zudem erhielten wir einen Überblick über den Verlauf der kommenden Wochen. Da in der ersten Woche meines Fremdprakti-



kums noch Ferien waren, war ich für ein Ferienprogramm in Panmure eingeteilt. Die Kinder waren zwischen fünf und vierzehn Jahre alt und der Tagesablauf bestand aus unterschiedlichen Angeboten, zum Beispiel Kochen, Basteln, Experimentieren und sportlichen Aktivitäten. Da die Kinder im Ferienprogramm viele Ausflüge machten, durfte ich in diesen wenigen Tagen ein Fußball- und Tennisturnier, einen Kochwettbewerb und den Kinoausflug begleiten.

In der zweiten Woche begann für mich das „richtige“ Praktikum im After School Programme (ASP) am Standort AGGS (Auckland Girl's Grammar School). Es gab eine große Sporthalle, eine Küche und einen Container als Materiallager. Es waren täglich ungefähr zwanzig Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren dort. Da in Neuseeland der Unterricht täglich bis 15 Uhr dauert, trafen wir uns im ASP um 14:30 Uhr. Die Arbeit im ASP begann mit einem 30-minütigen Meeting mit den Kolleginnen und Kollegen, in dem der Plan für den jeweiligen Tag besprochen, die Aufgaben aufgeteilt und die benötigten Sachen aufgebaut wurden. Danach ging es zur Freemans Bay School, von wo aus wir mit den Kindern als „Walking Bus“ zu AGGS liefen. Als nächste Aufgabe folgte der „Afternoon Tea“, welchen ich vorbereiten und ausgeben sollte. Andernfalls sollte ich das „Kids-Meeting“ leiten, bei dem den Kindern der Tagesablauf und die tagesabhängige Hauptaktivität mitgeteilt wurde. So wurde montags gekocht, dienstags Sport gemacht, mittwochs experimentiert,

donnerstags gebacken und freitags ging es auf den Spielplatz. Neben den Hauptaktivitäten gab es jeden Tag auch kleinere Gruppen, die gebastelt/gemalt oder Hausaufgaben gemacht haben. Das Ende des Tages war meist gegen 18 Uhr, dann kamen die Eltern und holten die Kinder ab.

Vor dem ASP-Meeting musste ich meist gegen 10 Uhr in das Office, um kleinere Arbeiten zu erledigen. Die Zeit bis zum ASP vertrieb ich mir mit Ablage machen, Ausflüge planen, Dienstpläne abtippen und Abläufe für die bevorstehenden Ferien organisieren. Die Arbeit bei Youthtown Inc. hat mir viel Spaß gemacht, die Kollegen waren alle sehr nett und haben mich großartig unterstützt. Man lernt vieles über die neuseeländische Kultur, über die Arbeit mit den Kindern und sehr viel über sich selbst.

Da ich unter der Woche gearbeitet habe, hatte ich dennoch an den Wochenenden genügend Zeit zu reisen. So erkundete ich allein, mit Annika und Valerie oder ein paar

anderen Studierenden/Backpackern Stück für Stück die Nordinsel Neuseelands. Ich spürte die Magie des nördlichsten Punkts Neuseelands, besuchte Maori-Dörfer, sonnte mich an weißen und schwarzen Sandstränden und ließ mich vom Wind in „Windy Wellington“ verstrubbeln. Egal ob für Action- oder Entspannungsliebhaber: Neuseeland bietet alles! Sanddünen-Surfen in der Wüste, Water Rafting in einer Höhle oder einfach mal den ganzen Tag auf einem Felsen entspannen und dabei Pinguine, Wale, Robben und Delfine beobachten. Aber auch für Filmliebhaber, wie von „Herr der Ringe“ oder „Der Hobbit“, bietet Neuseeland einige Schauplätze. So war der Besuch von Hobbiton, neben der Wanderung durch Morдор auf den Schicksalsberg, ein Highlight meiner Reise.

Abschließend lässt sich sagen, dass die drei Monate in Neuseeland sehr teuer, aber jeden Cent wert waren. Ich würde die Zeit sofort wiederholen und die Arbeit und Neuseeland jedem weiterempfehlen! ■





NEUSEELAND

## Valerie Henning, Annika Schmidt Youthtown Inc.

KINDER- UND JUGENDARBEIT



Dass wir die Möglichkeit des Fremdpraktikums im Ausland nutzen wollten, war uns bereits am Anfang des Studiums klar. Daraufhin begannen wir mit unserer Recherche nach sozialen Einrichtungen im Ausland. Recht schnell waren wir uns sicher, dass uns Neuseeland sehr reizen würde. Durch die Berichte der anderen Studenten wurden wir auf die Einrichtung „Youthtown“ aufmerksam. Die Angebote der Einrichtung sprachen uns direkt an, sodass wir eine E-Mail an die Leitung schrieben. Nach einem Skype-Vorstellungsgespräch und der Erledigung einiger Formalien wurde uns eine Stelle bei Youthtown zugesagt. Wir entschieden uns dafür, im Outdoor-Team zu arbeiten, welches erlebnispädagogische Aktivitäten, wie Kajaken, Windsurfen, SUP und Segeln, mit Schulklassen durchführt. Nachdem

wir uns in Deutschland noch um einige organisatorische Dinge wie eine Wohnung, einen Flug, den Arbeitsweg etc. gekümmert haben, ging es für uns auf eine 28-stündige Reise an das andere Ende der Welt.

Unser erster Tag begann mit einer Sicherheitseinweisung und einer internen Schulung, welche uns auf

die kommenden Aufgaben vorbereiten sollte. Am nächsten Tag lernten wir das Outdoor-Team kennen und starteten erste alleinige Segel- und Standup-Paddelboard-Versuche. Damit die Kinder die neuen Fähigkeiten in einer sicheren Umgebung erlernen konnten, wurde ein vom Meer abgetrenntes Flussbecken namens „Orakei Basin“ genutzt. Unsere Aufgabe war zunächst, das Team bei den Vorbereitungen der Aktivitäten zu unterstützen. Außerdem begleiteten wir alle fünf Team-Mitglieder bei ihren einzelnen Wassersportarten. Wir betreuten und motivierten einzelne Kinder, die Schwierigkeiten bei der Ausübung der Sportart hatten. Des Öfteren kam es vor, dass Kinder nicht schwimmen konnten, Angst vor tiefen Gewässern oder vor der neuen Herausforderung hatten. Dann war der Gruppenleiter für den Rest der Kinder zuständig und



wir bemühten uns, den ängstlichen Kindern Mut zu machen, damit sie sich an eine positive Selbsterfahrung zurückerinnerten. Im Laufe der Zeit durften wir mehr Verantwortung übernehmen und hatten die Möglichkeit, Aktivitäten selbstständig durchzuführen und zu leiten. Zunächst führten wir die Wassersicherheitsbelehrung allein durch. Dabei erklärten wir den Kindern die Gefahrenstellen im Orakei, das richtige Paddeln und wie man seinen Schulkameraden wieder ins gekenterte Kajak hilft. Auf dem Wasser fingen wir an, einzelne Spiele zu leiten. Hauptsächlich handelte es sich um Teambuilding-Spiele, wie zum Beispiel ein gemeinsames Floß zu bauen oder auf dem Wasser die Kajaks zu wechseln und sich dabei gegenseitig zu helfen, um nicht ins Wasser zu fallen. Beim Windsurfen muss-

ten die Kinder als Zweier-Team versuchen auf einem Board zu stehen. Nach einigen Wochen durften wir sogar die Gruppe für das Standup-Paddeln selbstständig leiten. Youthtown hat nicht nur das Outdoor-Angebot, sondern bietet außerdem Sportangebote in Schulen oder die Afterschool-Betreuung an. Auch hier konnten wir an den sogenannten Sporttagen mitwirken und haben jeweils eine Sportstation betreut. Auch bei diesem Programm ging es hauptsächlich um Spaß an der Bewegung und die Stärkung der Klassengemeinschaft. Ebenfalls hatten wir auch das Glück, bei der Afterschool-Betreuung reinschnuppern zu dürfen. So konnten wir einen breiten Überblick über die gesamte Organisation und deren Angebote für Kinder und Jugendliche erhalten.

Während unserer Zeit in Neuseeland konnten wir die Wochenenden für schöne Ausflüge in der Natur nutzen. Dadurch haben wir viele Eindrücke von den Einheimischen und der Kultur des Landes gewonnen.

Unser Fazit von diesen drei Monaten: eine teure, aber unvergessliche Erfahrung, die wir jedem wünschen und weiterempfehlen würden! Durch die abwechslungsreiche Arbeit in verschiedenen Teams lernten wir viele neue praktische Ideen für unsere zukünftige Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Deutschland kennen. Auch das Team hat uns super aufgenommen und uns täglich unterstützt. Die Arbeit bei Youthtown wurde nie langweilig, sondern hat jeden Tag aufs Neue sehr viel Spaß gemacht. ■



## IMPRESSUM

**Herausgeber:**

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart  
Baden-Württemberg Cooperative State University Stuttgart  
Rotebühlstrasse 131  
70197 Stuttgart  
0711-1849-632  
info@dhbw-stuttgart.de

**Verantwortlich:**

Prof. Dr. Stefan Krause, Dekan Fakultät Sozialwesen

**Stand:** September 2019

**Redaktion:** Doris Kupferschmidt (Leitung ZIK), Theresa Schwab-Graf (Studentische Mitarbeiterin)

**Gestaltung:** Petra Kita, Stuttgart

**Fotos:** Privat

**Druck:** Walter Esser printSolutions GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung auf Papier und elektronische Speichermedien sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Alle Angaben wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und zusammengestellt. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts sowie für die zwischenzeitliche Änderungen übernimmt die Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart keine Gewähr.

[www.dhbw-stuttgart.de/zik](http://www.dhbw-stuttgart.de/zik)